

# Geist, Logik, Kapital und die Technik des Maßes

## Spirit, Logic, Capital and the Technique of the Measure

FRANK ENGSTER<sup>1</sup>

**Abstract:** Hegels *Phänomenologie des Geistes* (*PhdG*) und seine *Wissenschaft der Logik* (*WdL*) sowie Marx' *Kapital* sind, so wird im ersten Teil gezeigt, jeweils Ausdruck einer Verlegenheit. Alle drei stehen nämlich vor der Herausforderung, in Geist, Logik und Kapital letztlich eine *Methode* darstellen zu müssen, und sie müssen darüber auch noch die Möglichkeit der Darstellung ebendieser Methode einholen und begründen. Diese Übereinkunft zwischen der Methode der Darstellung mit dem Methodischen aufseiten des dargestellten Geistes, der Logik und des Kapitals gelingt, so die These des zweiten Teils, durch die *Technik des Maßes*.

Maß und Messung konstituieren bereits in der Naturwissenschaft Objektivität im neuzeitlichen Sinne: Gehalten an und gebrochen durch ihre eigenen Maß, werden die Verhältnisse der Natur durch die ermittelten Werte wie ein selbständiger Gegenstand objektiv bestimmbar und im Wissen subjektiv aufgehoben. Dagegen zeigen Geist, Logik und Kapital jeweils, dass die Technik des Maßes nicht nur Objektivität im neuzeitlichen Sinne konstituiert, sondern die gesamte neuzeitliche *Form der Gegenständlichkeit* von Objektivität und Subjektivität, Bewusstsein und Gegenstand. In Hegels *Phänomenologie* und seiner *Logik* sowie in Marx' *Kapital* eröffnet das Maß diese Gegenständlichkeit, indem jeweils eine Objektivität konstituiert wird, die einem Subjekt buchstäblich zu denken gegeben wird. Es ist allerdings unmittelbar die Objektivität *der Subjektivität selbst*, die jeweils gegeben wird: phänomenologisch wird durch das Maß die Objektivität der Subjektivität des Geistes gegeben (*PhdG*), rein logisch wird die Objektivität des Seins durch die Subjektivität des Begriffs gegeben (*WdL*), und der kapitalistischen Gesellschaft ist durch quantitative Werte die eigene Objektivität gegeben, und zwar gegeben durch ein Geld, das dadurch zu einer überindividuellen, automatischen Subjektivität wird. Für das Maß steht in der *Phänomenologie* das Selbstbewusstsein, in der *Logik* der Begriff des Seins und im *Kapital* das Geld. Die Technik dieses Maßes erschließt sich jeweils bereits durch die Art und Weise, wie überhaupt ein Maß gegeben wird im starken Sinne einer ursprünglichen, anonymen und einseitigen Gabe, und diese (Ab-)geben eines Maßes in allen drei Werken der Einstieg in die Entwicklung des Geistes, der Logik und des Kapitals.

---

<sup>1</sup> frankengster@googlemail.com

**Keywords:** Hegel. Marx. Geist. Logik. Kapital. Selbstbewusstsein. Begriff. Geld. Maß. Technik.

**Abstract:** The first part will show that Hegel's *Phenomenology of Spirit* and his *Science of Logic* and Marx's *Capital* express a quandary. Both Hegel and Marx in Spirit, Logic and the capitalist mode of production respectively confront a *method* that has to be presented; presented in a presentation which has to ground its own method and possibility in this very same Spirit, Logic and Capital that is developed. I argue that the accord between the method of development and the method developed in Spirit, Logic and Capital is binding – and this will be the thesis of the second part – by the *technique of the measure*.

Measure and measurement are already constitutive through the natural sciences, where they give objectivity in the strong sense of modern science: established and broken through their own measures, nature becomes an object and exposes its own relations by the determined magnitudes; this is how the objectivity of nature becomes subjectively represented in knowledge. The same constitutive technique of the measure is decisive in Spirit, Logic and Capital. But here not only is objectivity constituted, but the technique of the measure discloses the *form* of both objectivity and subjectivity. The measure constitutes an objectivity that at once is given a subject, but this objectivity is that of *subjectivity itself*: the phenomenological technique of the measure is given the objectivity of subjectivity as *Spirit*, the pure logic of the objectivity of being is given by the subjectivity of the Concept, and capitalist society is given its own objectivity by quantitative values and their valorisation. In Hegel's *Phenomenology*, the measure is self-consciousness, in his *Logic* it is the concept of being, and in Marx's *Capital*, the measure is money. We can already gauge the technique of the measure when we extrapolate how a measure is given in the sense of a primary, anonymous and unilateral *gift*, and that "giving" of measure is the beginning of the development of Spirit, Logic and Capital.

**Keywords:** Hegel. Marx. Spirit. Logic. Capital. Self-Consciousness. Concept. Money. Measure. Technique.

## TEIL 1. DAS VERHÄLTNIS HEGEL – MARX

Die Frage nach dem Verhältnis von Hegel und Marx ist letztlich die Frage nach dem Verhältnis von Geist und Logik zur Kritik der kapitalistischen Produktionsweise oder kurz: zum Kapital. In welchem Verhältnis Geist, Logik und Kapital zueinander stehen, ist das große Rätsel und „ihr“ ureigenstes Geheimnis.

Das Verhältnis zu bestimmen setzt allerdings voraus, dass jeweils *für sich* klar wäre, was der Geist und was die Logik bei Hegel und was das Kapital bei Marx eigentlich sind. Bereits darüber aber gibt es keine Klarheit;

Einigkeit herrscht allenfalls über die gemeinsame Unklarheit.<sup>2</sup> Unklar ist also nicht erst das Verhältnis von Logik und Geist zum Kapital, unklar sind jeweils schon ihre Darstellung für sich in den drei großen Werken *Phänomenologie des Geistes* (PhdG), *Wissenschaft der Logik* (WdL) und *Das Kapital*.

Schwierigkeiten bereitet weniger der schiere Umfang der Werke als ihr innerer Zusammenhang, handelt es sich doch jeweils um ein systematisches bzw. „artistisches“<sup>3</sup> (Marx) Ganzes. Das Systematische und das Ganze aber ist kaum auf einen durchgehenden, einheitlichen (Ober-)Begriff zu bringen, es sei denn eben den des Geistes, der Logik und des Kapitals – und diese Begriffe sollen ja gerade durch eine systematische bzw. „artistische“ Entwicklung des Ganzen geklärt werden. Im Ringen und im Streit um eine angemessene Auslegung der Werke haben sich indes statt einer endgültigen Klärung eher verschiedene, recht eigenständige Lesarten herausgebildet, wobei hinter dem unscheinbaren Begriff Lesarten regelrechte Methoden stehen.<sup>4</sup>

Den verschiedenen Lesarten der drei Werke gemeinsam ist indes, mit den Sprüngen – Sprung im Doppelsinn von Bruch und Übergang – aufseiten der Darstellung umgehen zu müssen; über diese Sprünge scheint der Fortgang seine immanenten Übergänge zu vollziehen und seine innere Notwendigkeit zu beziehen. Ja, die Sprünge und (Um-)Brüche scheinen

---

<sup>2</sup> Repräsentativ dürften Aussagen sein wie die, dass „das Verhältnis Hegel-Marx größtenteils ungeklärt bleibt“. BEHRENS (1999, 127). Der Aufsatz stellt die verschiedenen Versuche vor, das Verhältnis Hegel-Marx zu klären. Zu den (neuen) Problemen, die für die Klärung des Verhältnisses Hegel-Marx anstehen, vgl. das Nachwort in: HOFF (2006, 352ff.) Für Hegel hat Dieter Henrich festgestellt: „Was ist Dialektik? Diese Frage, bezogen auf die besondere Bedeutung des Wortes, die Hegel ihm gab, ist bisher ohne Antwort geblieben. Nicht einmal ein Verfahren, wie sich eine Antwort finden lasse, hat allgemeine Zustimmung gefunden.“ HENRICH (1976, 208); aktuell WAGNER (2015, 218). Zur Hegel'schen Dialektik und den Problemen ihrer Bestimmung vgl. auch die Beiträge in: *Hegel-Studien*, Beiheft 1. Bonn: H. Bouvier & Co, 1964.

<sup>3</sup> Marx, Karl, „Brief an Engels“. In: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 32. Berlin, DDR: Dietz 1953ff., S. 132 (im Folgenden MEW).

<sup>4</sup> Die unterschiedlichen Lesarten gelten besonders für Marx' *Kapital*. Unterscheiden lassen sich eher politische und eher ökonomische Auslegungen, des Weiteren eher philosophische und eher soziologische. Dazu kommen die Unterschiede zwischen den Lesarten des traditionellen Marxismus und denen des Westlichen Marxismus, bevor sich schließlich in den 1960er Jahren im Zuge einer neuen, geradezu globalen Marx-Aneignung eigenständige und bis heute wirksame (operaistische und post-operaistische/biopolitische, strukturelle und post-strukturelle/dekonstruktive, formanalytische und werttheoretische etc.) Lesarten des *Kapital* herausgebildet haben. Zur neuen Marx-Aneignung allgemein vgl. HOFF (2009); zur neuen Marx-Lektüre in der BRD vgl. ELBE (2008).

vonseiten des Dargestellten selbst gefordert zu sein und seine Kohärenz auszumachen.<sup>5</sup>

### **Brüche als kritische Unterscheidungen im Zuge einer „Kritik durch Darstellung et vice versa“<sup>6</sup>**

Im Fall von Geist und Logik liegt der allererste Bruch bereits darin, dass Hegel das Absolute eben durch gleich zwei Entwicklungen zur Darstellung bringen will: durch eine phänomenologische in der *PhdG* und durch eine rein logische in der *WdL*.<sup>7</sup> Was zunächst die Brüche in der phänomenologischen Entwicklung des Geistes betrifft, so beginnt die *PhdG* recht unscheinbar mit dem Bewusstsein und dessen „unmittelbarer sinnlichen Gewißheit“,<sup>8</sup> um jedoch in einem gedrängten Durchgang durch dieses bewusste Sein dem Bewusstsein (s)eine Ent-täuschung zu bereiten. Es ist eine Enttäuschung einerseits im negativen Sinne von Desillusionierung und andererseits im positiven von (Selbst-)Aufklärung<sup>9</sup>: Dem Bewusstsein ist die unmittelbare sinnliche Gewissheit seiner Erfahrungen ebenso Schein, weil es für diese Unmittelbarkeit je über sich hinaus gegangen sein und auf dem

---

<sup>5</sup> Mit Deleuze ließe sich verräumlichend sagen, dass der Text die Wendungen und Faltungen, durch die sein „Gegenstand“ sein Inneres nach Außen kehrt und sich in sich verwickelt, glatt ziehen und auseinanderlegen muss, vgl. DELEUZE (2000).

<sup>6</sup> Beide, Hegel und Marx, haben ihre Dialektik als Kritik durch Darstellung et vice versa verstanden, und Marx hat seine Ökonomiekritik auch explizit so bezeichnet, vgl. Marx, Karl. „Brief an Ferdinand Lassalle, 22.02.1858.“ In: MEW, Bd. 29, S. 549–552, hier S. 550. Michael Theunissen hat ausführlich entwickelt, dass auch Hegel seine *Wissenschaft der Logik* als eine Kritik durch Darstellung et vice versa angelegt hat (nämlich indem er die *Kritik der Metaphysik darstellt* durch die Begründung einer *dialektischen Logik*), vgl. THEUNISSEN (1978); zur Diskussion vgl. vgl. FULDA/HORSTMANN/THEUNISSEN (1980).

<sup>7</sup> Hegel plante die Phänomenologie des Geistes ursprünglich als Einleitung in das „System der Wissenschaften“; aus diesem geplanten System ist dann zunächst die Wissenschaft der Logik hervorgegangen. HEGEL, G. W. F. *Phänomenologie des Geistes*. Werke Bd. 3. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1969ff., S. 11ff. (im Folgenden *PhdG*). Nicht nur das Verhältnis zwischen dieser Einleitung und den späteren Schriften ist bislang nicht befriedigend geklärt worden, vgl. dazu PÖGGELER (1993, 272ff.); SIEP (2000, 256); FOSTER (1998); KIMMERLE (2004). Vielmehr gibt es über den *unterschiedlichen Status* von Phänomenologie und Logik anscheinend häufig keine Klarheit. Der kritische Weg durch die Welt der Erscheinungen, durch den die *PhdG* die „Unwahrheit des erscheinenden Wissen“ durchsichtig machen will (*PhdG* S. 72, kursiv F.E.), und die streng logisch-kategoriale Entwicklung der *WdL* gehen oft gerade dann durcheinander, wenn beide unterschiedslos zu Marx' *Kapital* ins Verhältnis gesetzt werden. Dann tauchen vorschnell Analogien auf, wo zunächst der unterschiedliche Status der Methode der Kritik und der Darstellung geklärt werden müsste sowie, gleichsam noch davor, das Problem nicht nur der Darstellung des Geistes und der Logik bzw. der kapitalistischen Gesellschaft, sondern ihrer Darstellbarkeit als solcher.

<sup>8</sup> *PhdG*, S. 82–92

<sup>9</sup> In der Einleitung der *PhdG* bezeichnet Hegel diesen Weg als den „sich vollbringenden Skeptizismus“ und den „Weg des Zweifels“ und der „Verzweiflung“; *PhdG*, S. 72.

Standpunkt des Selbstbewusstseins gleichsam neben sich stehen muss. Erst in dieser Entfremdung, mithin in dem Außer-sein-Sein, das im Bruch durch das eigene Selbst eintritt, kommt das Bewusstsein zu sich.<sup>10</sup>

Nach dem Bewusstsein widerfährt im berühmten Kapitel „Herrschaft und Knechtschaft“<sup>11</sup> diesem Selbstbewusstsein seinerseits eine Konfrontation, durch die es außer sich ist und zugleich auf sich selbst trifft. Das Selbstbewusstsein ist nämlich im Kampf um Leben und Tod ebenso dem Kampf mit einem anderen Selbstbewusstsein wie mit sich selbst ausgesetzt. In dieser existenziellen Situation ist dem einen das andere Selbstbewusstsein kein Gegenstand des Er-kennens aus *individuell-geistiger* Erfahrung, sondern des An-erkennens aus *praktischer* und *intersubjektiv-gegenseitiger* Erfahrung. Die Erfahrung dieses Verhältnisses wird folgerichtig zum Gegenstand nicht einer theoretischen Erkenntnis, sondern einer *praktischen Vergegenständlichung*. Wieder ist die Unmittelbarkeit durch ein Drittes gesetzt, denn durch ihre Auseinandersetzung und buchstäblich *in* ihre Auseinandersetzung tritt die Gestalt der Grenze und des Jenseitigen der Erfahrung schlechthin ein: der Tod. Und angesichts dieses „absoluten Herrn“ (Hegel)<sup>12</sup> tritt die gegenseitige praktische Anerkennung der gemeinsamen Endlichkeit durch Arbeit und Aneignung ein. Der Tod bleibt gegenwärtig durch die Notwendigkeit, sich der praktischen Gestaltung des gemeinsamen Daseins in den Gestalten von Herrschaft und Knechtschaft zu unterziehen – und eben darin das gemeinsame Verhältnis durch dessen Vergegenständlichung zu verendlichen.<sup>13</sup>

Während sich im Herrschaft-Knechtschaft-Kapitel die Ereignisse auf wenigen Seiten geradezu überstürzen, wird anschließend im gesamten Rest der *Phänomenologie* auf Hunderten Seiten im Gang durch die Geschichte ein überindividueller Geist eingeholt, der in der Äußerlichkeit der Geschichte und im Fallen in Raum und Zeit gehemmt ist in seine religiösen und kulturellen Gestalten, aber der in der philosophischen Reflexion dieser Gestalten

---

<sup>10</sup> *PhdG*, S. 93–145

<sup>11</sup> *PhdG*, S. 145–155

<sup>12</sup> „Dies Bewußtsein hat nämlich nicht um dieses oder jenes, noch für diesen oder jenen Augenblick Angst gehabt, sondern um sein ganzes Wesen; denn es hat die Furcht des Todes, des absoluten Herrn, empfunden.“ *PhdG*, S. 152

<sup>13</sup> Jacques Derrida ist einer der wenigen Interpreten, dem im Anschluss an George Bataille im Verhältnis von Herrschaft und Knechtschaft die entrückte Stellung und der unnahbare Status eines Todes aufgefallen ist, der zur produktiven Kraft seiner eigenen „Ökonomisierung“ wird; DERRIDA (1972).

verinnerlicht wird und zum Wissen seiner selbst kommt. Die Überindividualität des Geistes kommt nicht nur gebrochen durch das individuelle Bewusstsein wie in einer Selbstreflexion zu sich, der Geist wird erfahren ausgerechnet durch das Wissen, dass er in jenen Gestalten des Religiösen und Kulturellen eben *noch-nicht* zu sich gekommen gewesen ist – um erst in *diesem* Erschließen seiner eigenen Geschichte diese zu vollenden und abzuschließen.

Der Weg zum absoluten Wissen führt in der *PhdG* somit über drei Brüche. Zunächst klärt sich das Bewusstsein im Bruch durch das Selbstbewusstsein reflexiv über sich wie über die Gewissheit seiner sinnlichen Erfahrungen auf: Beide, das Bewusstsein wie sein Gegenstand, sind gleichermaßen je durch das ausgeschlossene Dritte des Selbstbewusstsein vermittelt; das Bewusstsein hat sich je überwunden, weil es vom Selbstbewusstsein sowohl auf den Gegenstand als auch auf sich selbst zurückkommt und dadurch allererst in die *gemeinsame* Erfahrung eintritt (und im Wissen das Gemeinsame selbst eintritt). Der zweite Bruch tritt für dieses Selbstbewusstsein ein, indem es mit sich konfrontiert sein und sich selbst erfahren kann nur in der Auseinandersetzung mit einem anderen Selbstbewusstsein, aber für beide tritt in dieser Auseinandersetzung wiederum ein gemeinsames ausgeschlossenes Drittes ein: das absolut Negative des Todes. Während das *individuelle* Bewusstsein durch das Selbstbewusstsein je überwunden ist, aber dadurch allererst eintritt und sein Wissen bildet, tritt auch die *Intersubjektivität* allererst ein, indem die Selbstbewusstseine ihr absolutes Ende, den Tod, gemeinsam durch die Gestalten von Herr und Knecht auf praktische Weise überwinden, nämlich im praktischen Bilden ihres gemeinsamen Daseins durch Arbeit und Aneignung. Und der dritte Bruch liegt darin, dass alle Subjekte das Gemeinsame ihres gesellschaftlichen Verhältnisses nur gebrochen in Raum und Zeit und gehemmt in die geschichtlichen Gestalten seines Werdens erfahren, diese Erfahrung ihnen dann aber Selbsterfahrung eines gemeinsamen Geistes sein muss.

Die drei Brüche setzen eine Negativität in Kraft, durch die sich 1. das Bewusstsein individuell ins Verhältnis zum Gegenstand setzt, 2. ein Selbstbewusstsein sich intersubjektiv ins Verhältnis zu einem anderen Selbstbewusstsein setzt, und 3. alle Subjekte sich zu einem überindividuellen Geist ins Verhältnis setzen. Durch alle drei Brüche hat sich der individuelle Verstand je überwunden und bringt sich zu einer Vernunft, die ihm eine fremde Macht und die doch seine eigene Kraft sein muss.

Was in der *PhdG* für die Entwicklung des absoluten Geistes die Brüche sind, das sind in der *WdL* die Teilungen des Absoluten. Hegel teilt in der *WdL* die rein logische Entwicklung des Absoluten in die Objektivität und in die Subjektivität. Objektivität und Subjektivität fallen wiederum in die Dreiteilung Sein, Wesen und Begriff, wobei das Wesen ebenso trennt wie vermittelt und durch diesen Widerspruch Sein und Begriff identifiziert. Und durch die Entwicklung der Identifikation stellt die *WdL* insgesamt schließlich heraus, dass sie in Objektivität und Subjektivität die spekulative Identität von Sein und Denken in die Form ihrer Gegenständlichkeit auseinandergelegt und zugleich die Notwendigkeit der Entsprechung von Objektivität und Subjektivität begründet hat.<sup>14</sup>

Marx' *Kapital*, das die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise auf drei Bände erstreckt,<sup>15</sup> ist zwar wie die *PhdG* und die *WdL* als eine *logisch-kategoriale* Begründung zu lesen;<sup>16</sup> allerdings wechseln im *Kapital* rein logisch-kategoriale und phänomenologische Darstellungen. Anders als Hegel, der durch die *PhdG* und die *WdL* die phänomenologische und die logisch-kategoriale Darstellung des Absoluten unterscheidet, sind es im *Kapital* gerade diese Wechsel der Darstellungsweise, die den inneren Zusammenhang der dargestellten Produktionsweise zeigen sollen.

So beginnt das *Kapital* mit einer Analyse, die zunächst Hegels rein logisch-systematischer Entwicklung in der *WdL* gleicht, nämlich mit der

---

<sup>14</sup> Zur Einteilung der Logik vgl. Hegel, G. W. F. *Wissenschaft der Logik I*. Werke Bd. 5. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1969, S. 56–62 (im Folgenden *WdL*).

<sup>15</sup> Wobei nur der erste Band von Marx selbst vollendet wurde. Zudem können die drei Bände des *Kapital* auf die Arbeiten im Umfeld seiner Entstehung und Ausarbeitung bezogen werden, vor allem auf die sog. *Grundrisse* (MEW Bd. 42) und auf *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* (MEW Bd. 13) sowie auf die *Theorien über den Mehrwert* (MEW Bde. 26.1-3). Dazu kommen noch die Unterschiede zwischen der 1. und 2. Aufl. des ersten Bandes sowie die Unterschiede zwischen den von Engels editierten Bänden II und III und den im Rahmen der MEGA-Edition veröffentlichten Original-Manuskripten von Marx. Damit nicht genug, hatte Marx ursprünglich einen 6-Bände-Plan entworfen, von dem er dann aber abwich.

<sup>16</sup> Die Diskussion, ob das *Kapital* als logische oder logisch-historische Darstellung zu lesen sei, kann als entschieden gelten zugunsten des Primats des Logischen. Darüber war sich schon Engels im Klaren, obwohl er selbst durch seine Rezension des *Kapitals* eine historische Lesart angeregt hat, vgl. ENGELS (MEW Bd. 13, 475). Doch damit ist noch nicht der Status des Historischen für die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise geklärt, ebenso wie der Status des Logischen für die Möglichkeit und die Grenzen einer historischen Rekonstruktion; darauf wird im zweiten Teil zurückzukommen sein.

Analyse der „einfachen Wertform  $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$ “.<sup>17</sup> Ja, die Wertformanalyse hat für die kapitalistische Produktionsweise sogar einen ähnlich vorgezogenen, geradezu entrückten Status, wie er in der *WdL* dem Sein, Nichts und Werden für die Entwicklung der Logik zukommt. Hegel stellt das seinslogische Übergehen von Sein und Nichts<sup>18</sup> ihrer eigentlichen Bestimmtheit als *Dasein* voran.<sup>19</sup> Das Übergehen wird dem *Dasein* darum vorangestellt, und es erhält deshalb einen entrückten Status, weil es *nichts ist als das Bestimmen selbst*.<sup>20</sup> Das Bestimmen wird dann in der Logik des *Daseins*<sup>21</sup> auseinandergelegt in *Etwas und Anderes*<sup>22</sup> und darüber ebenso zum an-sich bestimmten Sein wird wie zu derjenigen durchgehenden negativen Qualität, die das gemeinsame Verhältnis aller Bestimmungen wird.<sup>23</sup> Dieses gemeinsame Verhältnis wird schließlich im *Umschlagen in Quantität*<sup>24</sup> rein als solche herausgestellt: In der Quantität ist das Sein bewusstlos reflexiv und erschließt in der Qualität quantitativer Verhältnisse auf unmittelbare Weise die eigene Objektivität.<sup>25</sup> Auf analoge Weise ist auch in Marx' *Kapital* die Analyse der Wertform „ $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$ “ der eigentlichen Bestimmung des – hier: gesellschaftlichen – *Daseins* vorangestellt. Und auch hier wird der Wert, indem er dem *Dasein* der

<sup>17</sup> Marx, Karl. *Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. Erster Band. Marx-Engels-Werke (MEW)*, Bd. 23. Berlin, DDR: Dietz 1953ff., S. 63ff. (im Folgenden MEW Bd. 23).

<sup>18</sup> Gemäß dem Schlüsselsatz der Seinslogik, dass Sein, Nichts und Werden nicht übergehen, sie *sind* übergegangen; *WdL*, S. 83.

<sup>19</sup> Bei Hegel gilt der entrückte Status nicht nur für das seinslogische Übergehen von Sein und Nichts im Werden, sondern für die *WdL* insgesamt. Hegel hat dem geradezu unvordenklichen Status der Logik: dass sie der Weg „hinter“ die Voraussetzungen des Wissens und seines Gegenstandes ist, „hinter“ die Identifikation wie Entgegensetzung von Subjekt und Objekt, die wohl denkbar radikalste Formulierung gegeben: „Man kann sich deswegen ausdrücken, daß dieser Inhalt *die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist.*“ *WdL*, S. 44. Marx behandelt im *Kapital* zwar die kapitalistische Produktionsweise und damit aus Hegels Sicht den Bereich der „Realphilosophie“ im Unterschied zu dem, was bei Hegel die Wirklichkeit des Logischen ist, d.h. die spekulative Vernunft oder das Absolute. Aber auch das Ökonomische und dessen Produktivkraft erschließen sich nur systematisch und erweisen dadurch die Wirklichkeit der Negativität eines rein gesellschaftlichen Seins; Marx' Kritik zielt ja gerade darauf, dass die Produktivkraft weder eine Eigenschaft der Arbeit noch der Produktionsmittel ist, sondern sich aus dem Verhältnis ihrer Verwertung ergibt, und dieses Verhältnis ist, ausgerechnet indem es durch Werte quantifiziert und wie eine Natureigenschaft erscheint, rein gesellschaftlich.

<sup>20</sup> „Erstes Kapitel. Sein“, *WdL*, S. 82–115.

<sup>21</sup> „Zweites Kapitel. Das Dasein“, *WdL*, S. 115–173.

<sup>22</sup> *WdL*, S. 125ff.

<sup>23</sup> „Drittes Kapitel. Das Fürsichsein“, *WdL*, S. 174–208

<sup>24</sup> „Zweiter Abschnitt. Die Größe (Quantität)“, *WdL*, S. 209–386.

<sup>25</sup> „Dritter Abschnitt. Das Maß“, *WdL*, S. 387–457.



Waren Bestimmung gibt, zur negativen Qualität des – wiederum: gesellschaftlichen – Seins schlechthin: zur Qualität des Bestimmens selbst, auseinandergelegt ebenfalls im Verhältnis von „Etwas und ein Anderes“, nämlich von Ware A und Ware B. Das gesellschaftliche Sein erhält somit in den Waren ebenfalls ein bestimmtes Dasein, während auch hier das (gesellschaftliche) Sein rein als solches: der Wert als ein „rein gesellschaftliches Verhältnis“, in das „kein Atom Naturstoff eingeht“,<sup>26</sup> zur durchgehenden negativen Qualität wird oder, was dasselbe ist, zur Qualität der Negativität. Diese Qualität wird, so stellt die Analyse heraus, durch das Geld gegeben.

Auf den Zusammenhang von Wert und Geld wird einzugehen sein. Hier geht es vorerst nur darum, den vorgezogenen und rein logischen Status der Wertformanalyse festzuhalten und festzuhalten, dass dieser Status dem entrückten, ideellen Status des Dargestellten entspricht, dem Wert. Und sowohl der ideelle Status des Werts als auch der logische Status seiner Darstellung gleichen Hegels logisch-kategorialer Entwicklung in der *WdL*.

Im Anschluss an die Wertformanalyse kommt es nun allerdings zu einem Wechsel und einem (Um-)Bruch der Darstellungsweise. Die ideelle, negative Qualität des Werts wird im Anschluss an die Analyse seiner Form einer Kritik unterzogen, die nun wiederum dem kritischen Grundzug der phänomenologischen Darstellung der *PhdG* gleicht, nämlich der Kritik der Unmittelbarkeit und des Scheins. Der Schein, den Marx durchsichtig machen will, ist, dass die Warenwerte und überhaupt die ökonomischen Wertgrößen sich durch den Austausch zu ergeben scheinen und wie eine Eigenschaft einzelner Dinge erscheinen. Dieser Schein wird sogar einer doppelten Kritik unterzogen. Zum einen in Rücksicht auf die zuvor in der Wertformanalyse entwickelte erste Bestimmung des Geldes als Maß des Werts, zum anderen in Hinsicht auf die noch zu entwickelnde dritte Bestimmung des Geldes als Kapital. Was die erste Funktion als Maß angeht, so setzt sie den Warentausch und die zweite Bestimmung des Geldes als Tauschmittel zum notwendigen Schein herab, weil die Waren vermitteltst des Geldes nicht ausgetauscht, sondern auf eine maßgebliche Einheit bezogen werden; sie sind dadurch, wie noch genauer zu zeigen sein wird, von vornherein der Notwendigkeit eines unmittelbaren Austauschs *enthoben*. Sie haben durch die

---

<sup>26</sup> MEW Bd. 23, S. 62.

ideelle maßgebliche Werteinheit gleichsam ein gemeinsames Selbstbewusstsein für sich und sind dadurch je in einen übersinnlich-ideellen Status versetzt; so wie in der *PhdG* das Selbstbewusstsein Bewusstsein wie Gegenstand von vornherein in ein gemeinsames ideelles Verhältnis versetzt. Die Waren sind nicht nur der Notwendigkeit, sich unmittelbar ins Verhältnis setzen und austauschen zu müssen, immer schon enthoben, dieser unmittelbare Austausch ist gerade derjenige Schein, den die Tauschmittelfunktion des Geldes erzeugt; ganz wie der *PhdG* zufolge der Schein der Unmittelbarkeit von Bewusstsein und sinnlicher Gewissheit durch das Selbstbewusstsein erzeugt wird. Das Geld scheint darum paradoxerweise aus genau dem unmittelbaren Austausch einer Ware gegen eine andere, den es immer schon *ersetzt*, logisch ableitbar und geschichtlich rekonstruierbar zu sein.<sup>27</sup>

Dieser Eintritt der Waren in ein ideell-übersinnliches Wertverhältnis fällt in den Übergang der ersten in die zweite Geldfunktion, mithin in den Übergang des Maßes des Werts in das Mittel seiner Realisierung, und es ist dieser Übergang, für den Marx die Darstellungsweise wechselt. Während die Analyse der Form  $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$ , analog der Seinslogik, wie oben skizziert, die Qualität quantitativer Verhältnisse rein logisch analysiert, und während die Analyse herausstellt, dass das Geld die Waren vorerst rein ideell auf eine gemeinsame Einheit bezieht und in ein gemeinsames (Wert-)Verhältnis (ver-)setzt, tritt diese Einheit erst mit der *praktischen Realisierung* der Warenwerte ein, und zwar durch das Geld als Tauschmittel; das am Anfang des *Kapitals* analysierte Wertverhältnis wird also erst durch die

---

<sup>27</sup> Diese Ableitungen des Geldes aus dem Warentausch sind Legion, und zwar bezeichnenderweise sowohl in den an Marx orientierten als auch in den volkswirtschaftlichen Geldtheorien. Beide haben bis heute nicht die notwendigen Konsequenzen aus den Erkenntnissen der Ethnologie und Anthropologie gezogen, die zumindest für die Geschichte des Geldes nachweisen konnten, dass es zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gesellschaften alles gewesen ist – nur kein Mittel für einen individuellen, rationalen Austausch zweier Güter zur gegenseitigen Nutzen- oder Interessenbefriedigung. Viel gravierender ist aber, dass auch logisch gesehen eine Ableitung des Geldes aus dem Warentausch die innere Systematik der kapitalistischen Produktionsweise von Anfang verfehlt und sie in eine falsche Richtung bringt. Um es klar zu sagen: Alle Theorien und Kritiken, welche die kapitalistische Ökonomie über den Austausch und die Tauschmittelfunktion des Geldes entwickeln, sind von vornherein unterbestimmt, weil sie nicht von der kapitalistischen Bestimmung des Geldes und der Waren ausgehen, sondern geradezu umgekehrt das Kapitalverhältnis daraus ableiten wollen. Schlagend tritt dieses Kapitalverständnis in der Kritischen Theorie und ihrem Umfeld auf, aber z.T. auch noch in der sog. Neuen Marx-Lektüre, vgl. ENGSTER (2016).

einzelnen Tauschwerte praktisch realisiert.<sup>28</sup> Daher folgt auf die zuerst rein *logisch* gehaltene Analyse der Form des Werts die eher *phänomenologisch* gehaltene Darstellung seiner Realisierung durch die Form des Austauschprozesses der Waren gegen Geld.<sup>29</sup> Im Austausch werden die Waren statt durch einen rein logischen durch den *praktischen* Ein- und Ausschluss der Geldware auf ihre ideelle Werteinheit bezogen; die Waren treten mithin, durch den Austausch gegen Geld bezogen auf diese ideelle Einheit, je durch die Realität endlicher Werte ins Verhältnis; und so präsentiert sich auch die Einheit selbst je durch die Tauschwerte der Waren und löst sich gleichsam in ihrem Wertverhältnis ebenso auf wie ein. Der Wechsel der Darstellungsweise entspricht also dem Übergang der ersten in die zweite Funktion des Geldes, dem Übergang des Maßes ins Tauschmittel.

Dieser Übergang stellt denjenigen Bruch dar, der für die kapitalistische Ökonomie schlechthin entscheidend ist: das quantitative Umschlagen gesellschaftlicher Verhältnisse durch eine maßgebliche Einheit. Der Bruch durch die maßgebliche Einheit ereignet sich im Übergang der *ideellen* Einheit der Waren als Werte in die *praktische Realisierung* ihres Wertverhältnisses durch die einzelnen Tauschwerte, und dieser Übergang nimmt die Form einer „einfachen Zirkulation“ an, von Marx formalisiert als ...W-G-W...<sup>30</sup>

Diese Realisierung der Warenwerte durch die Form des Austauschs und der Zirkulation von Ware und Geld unterzieht Marx nun wiederum einer Kritik der „Oberfläche“ der Gesellschaft. Das Geld realisiert in den

---

<sup>28</sup> Dieser Wechsel in der Darstellung ist vielfach bemerkt worden. Diskutiert wurde allerdings auch ein „Bruch“ schon innerhalb der rein logischen Entwicklung der Wertformanalyse, nämlich zwischen Form III und Form IV. In der Diskussion um diesen Bruch, der wiederum ins Verhältnis gesetzt wurde zu den beiden Versionen der Wertformanalyse in der 1. Aufl. des *Kapitals* (MEGA II/5) sowie in *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* (MEW Bd. 13), geht es ebenfalls um den Wechsel von der rein logischen gehaltenen Analyse (in den ersten drei Formen) auf die Ebene des Austauschs (Form IV). GÖHLER (1980) HEINRICH (1999, 227) BACKHAUS (1997, 43); BACKHAUS (1987, 405ff.); ELLMERS (2007, 25); WALLAT (2009, 297, bes. Anm. 105); ELBE (2008, 283ff.); SCHWARZ (1987, 200–213); IBER (2005, 60f.); FINESCHI (2004). Lenger (2004, 78). Allerdings wurden sowohl in der Diskussion des Bruchs zwischen Form III und IV als auch in der Diskussion über den Wechsel der Darstellungsweise (Wertformanalyse und Austauschprozess) die erste und die zweite Bestimmung des Geldes nicht auseinandergelassen. Auch wenn zwischen dem rein logischen Status der Analyse der Form des Werts und der phänomenologischen Ebene des Austauschprozesses unterschieden wurde, wurde dieser unterschiedliche Status nicht auf das Abgeben eines Maßes durch das Aussondern einer Geldware einerseits und auf den Eintritt des Maßes durch die Tauschmittelfunktion andererseits zurückgeführt.

<sup>29</sup> „Zweites Kapitel. Der Austauschprozeß“. MEW Bd. 23, S. 99–108.

<sup>30</sup> „Drittes Kapitel. Das Geld oder die Warenzirkulation.“ MEW Bd. 23, S. 109–160.

Warenwerten kein Austauschverhältnis, auch wenn es so scheint. Es realisiert die Waren als „Produkte von Kapitalen“,<sup>31</sup> und d.h. die Waren sind Produkte einer *Verwertung*, der Verwertung von Arbeit und Kapital. Mehr noch, das Geld kehrt im Realisieren dieser Warenwerte bereits aus seiner Entäußerung in ihre Produktion zurück und beschließt darüber seinen eigenen Selbstbezug und Umschlag als Kapital.

Um diese übergreifende Bewegung einzuholen und sowohl das Geld als auch die Ware auf die kapitalistische Verwertung zurückzuführen, werden sie einer Kritik der Unmittelbarkeit und der Erscheinung unterzogen, die einerseits der *PhdG* gleicht und andererseits der *WdL*. Sie gleicht der *PhdG*, wo diese das scheinbar unmittelbare Reflexions- und Austauschverhältnis von Bewusstsein und Gegenstand einer Kritik unterzieht und zugleich die Negativität eines übergreifenden Geistes entwickelt wird. Denn auch das unmittelbare Verhältnis von Geld und Ware wird als notwendiger Schein durchsichtig, indem ihre Vermitteltheit durch die übergreifende Kapitalform und das Verwertungsverhältnis von Arbeit und Kapital eingeholt wird und mit ihm ihre kapitalistische Bestimmung.<sup>32</sup> Diese Entwicklung der Kapitalform des Geldes entspricht nun wiederum eher der logischen Entwicklung der *WdL*, denn im Zuge der Kritik des oberflächlichen Scheins der gesellschaftlichen Zirkulationssphäre und der Erscheinung gehen die Kategorien des Anfangs: Ware und Arbeit, Tauschwert und Geld, wie in der Hegel'schen Wesenslogik, „zugrunde“ im Sinne von „in ihren Grund zurück“: in das produktive Verhältnis ihrer Verwertung durch die Gestalten von lebendiger und toter Arbeitszeit, kurz, Arbeit und Kapital. Oder vielmehr zeigt Marx, dass es das Geld selbst ist, das im Zuge seiner Kapitalbewegung die ökonomischen Kategorien auf ihren Grund zurückführt, auf ihre Verwertung, und diese Verwertung wird durch die Kapitalbewegung des Geldes nicht nur durchgeführt, sie ist geradezu im Geld selbst begriffen, wenn auch nicht, wie in der *WdL*, durch das Wissen eines überindividuellen Begriffs, sondern durch eine „automatische Subjektivität“ (Marx) und rein quantitativ.

---

<sup>31</sup> Karl Marx. *Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie*. Dritter Band. MEW Bd. 25, S. 184.

<sup>32</sup> Vor allem im 4. Kapitel „Verwandlung von Geld in Kapital“, MEW Bd. 23, S. 161–191, aber die Verwertung wird dann durchgehend in den übrigen Kapiteln behandelt.

Die Umbrüche zwischen phänomenologischer und rein logisch-systematischer Darstellung vollziehen sich also entlang den Geldfunktionen und kreisen um denjenigen Bruch, den das Geld, indem es gesellschaftliche Verhältnisse quantitativ umschlägt, zwar logisch vollzieht, der sich aber je phänomenologisch darstellt und durch die Gestalten des Ökonomischen zur Erscheinung kommt; ganz so, als ob es das gesellschaftliche Verhältnis selbst sei, das diejenigen Gestalten annimmt, in die es sich zugleich entzieht und eine Negativität hinterlässt, die im Quantitativen anwesend ist – und das Geld ist das Wesen, das zwischen der Welt der Erscheinungen und der Logik des Quantitativen ebenso trennt wie vermittelt. Die trennende Vermittlung ist im Geld selbst quantitativ anwesend wie ein Geist.

### **Geist, Logik und Kapital als Selbst-Verhältnisse**

Der kurze Überblick über die drei Werke zeigt, dass die Brüche, Teilungen, Wechsel in der Darstellung anscheinend Probleme bewältigen müssen, die vonseiten der Darstellung her aufgegeben sind. Überhaupt scheinen sich Geist, Logik und Kapital „zuerst“ durch diejenigen Probleme ins Verhältnis setzen zu lassen, die sie dem Denken aufgeben oder noch unmittelbarer, die sie durch sich selbst zu denken geben.

Genau genommen bereitet das gemeinsame Verhältnis von Geist, Logik und Kapital dieselben Probleme, weil sie selbst jeweils schlicht *Verhältnisse* sind: Wenn Geist, Logik und Kapital einen vergleichbaren Status haben, dann den, dass sie jeweils ein Verhältnis begründen, und zwar nichts weniger als ein Verhältnis mit Anspruch auf Totalität oder ein *Selbstverhältnis*. Es ist die Darstellung dieser Totalität eines Selbstverhältnisses, die bestimmte gemeinsame Probleme bereitet.

Das erste gemeinsame Problem besteht in der Notwendigkeit eines *neuen Begriffs* der Totalität. Totalität meint bei Hegel wie Marx nicht mehr, wie in der platonischen Tradition, eine umfassende, vollständige Gesamtheit und Abgeschlossenheit, auch keine, wie oft unterstellt wird, Einheit im Widerspruch. Die Totalität des Verhältnisses gründet in seiner *Vermittlung*, und diese Vermittlung ist wiederum methodisch insofern, als sie ein Selbst-

Verhältnis begründet: Geist, Logik und Kapital sind jeweils als überindividueller und methodischer *Prozess* zu verstehen.<sup>33</sup>

Mit der Prozesshaftigkeit des Verhältnisses ist auch bereits dessen Anfang und Ende angesprochen. Oder vielmehr ist dessen Anfangs- und Endlosigkeit angesprochen, denn Geist, Logik und Kapital sind im Prozessieren zwar nicht voraussetzungslos; aber es geht jeweils gerade um die Eigentümlichkeit, dass alle drei bestimmte Voraussetzungen als Bedingungen ihres Werdens setzen müssen, mehr noch, dass sie Resultate als Bedingungen ihres Werdens regelrecht produzieren und sich darüber reproduzieren. Kurzum, es geht darum, ein Verhältnis darzustellen, das sich im Prozessieren zugleich begründet und darüber produktiv wird für – sich selbst.

Doch wenn Geist, Logik und Kapital jeweils für sich ein Selbstverhältnis sind und einer Selbstbegründung gleichkommen: Wie kann eine Darstellung, zumal in Form eines Textes, einer solchen Selbstbegründung angemessen werden? Darin liegt die nächste Gemeinsamkeit, denn die Darstellung steht jeweils vor der – buchstäblichen – Herausforderung, vom Gegenstand her zu denken. Genauer gesagt, besteht die Herausforderung darin, statt eines vorhandenen, fertig gegebenen Gegenstands von „der

---

<sup>33</sup> Es wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass für Hegel das Wesen der Negativität und des Widerspruchs sowie überhaupt des Geistes und der Logik der Prozess ist. Einer der ersten Hinweise kam von Marx selbst: „Das Große an der Hegelschen Phänomenologie und ihrem Endresultate – der Dialektik der Negativität als dem bewegenden und erzeugenden Prinzip – ist also einmal, daß Hegel die Selbsterzeugung des Menschen als einen Prozeß fasst (...).“ Marx, Karl, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*. MEW Bd. 40, S. 574. Auch für die Kategorien des *Kapitals* und die kapitalistische Produktionsweise überhaupt ist das Prozesshafte wiederholt herausgestellt worden, und wiederum hat Marx das selbst betont. Er führt die Werte der Dinge nicht nur auf ihr gesellschaftliches *Verhältnis* zurück, er zeigt auch, warum dieses Verhältnis wie eine Eigenschaft der Dinge erscheinen und entsprechend reflektiert werden muss. Mehr noch, er führt das Wertverhältnis der Waren auf ihr *Prozessieren* in den Verwertungsverhältnissen von Arbeit und Kapital zurück, und es ist dieses Prozessieren, das durch die Warenwerte wie die Eigenschaft von Dingen reflektiert werden muss. Dieses Reflektieren wiederum fällt nicht nur in die Subjektivität des individuellen Verstands, sondern auch in die bewusstlose, automatische Subjektivität des Geldes. Und das Geld schließlich realisiert in den Warenwerten wie in einer Reflexion ein Verwertungsverhältnis, in dessen Gestalten es sich selbst ausgelegt hat – nicht nur die Waren erhalten ihre Bestimmung durch Verwertungsverhältnisse, sondern auch diese Verwertung prozessiert durch ein Ding. Zum Geld als gesellschaftlichem Verhältnis: „Das Geld ist nicht eine Sache, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis.“ Marx, Karl, *Elend der Philosophie*. MEW 4, S. 107. Und zum Kapital als einem durch das Geld prozessierenden Verhältnis: „Aber das Kapital ist kein Ding, sondern ein bestimmtes, gesellschaftliches, einer bestimmten historischen Gesellschaftsformation angehöriges Produktionsverhältnis, das sich an einem Ding darstellt und diesem Ding einen spezifischen gesellschaftlichen Charakter gibt.“ MEW Bd. 25, S. 822.

Sache selbst her“<sup>34</sup> (Hegel) zu denken; denn der „Gegenstand“ Geist, Logik und Kapital besteht ja gerade darin, im Prozessieren gleichsam sich *Gegenstand zu sein*. Der Gegenstand löst sich daher ebenso in die Art und Weise dieses Prozessierens der Sache selbst auf, wie er sich darin einlöst und zur Darstellung bringt. Mit einem Wort: Hegel legt in „Geist“ und „Logik“ und Marx legt im Kapital jeweils eine *Methode* auseinander.

Um dem Methodischen, das Geist, Logik und Kapital jeweils *ist*, durch die Methode ihrer Darstellung angemessen zu werden, ist ein nicht-linearer Darstellungsgang gefordert. Die Zumutung des dialektischen Darstellungsgangs ergibt sich daraus, dass dem Geist, der Logik und dem Kapital jeweils keine wissenschaftliche Analyse und Bestimmung im herkömmlichen Sinne gerecht wird, dass ihre Darstellung vielmehr auf eine, wenn auch implizite, so doch praktisch durchgeführte Kritik der herkömmlichen Wissenschaft und der formalen Logik hinausläuft.<sup>35</sup> Das Methodische, und mit ihm die implizite Wissenschaftskritik, wird jeweils expliziert durch eine systematisch-kategoriale Entwicklung, aber diese muss ihrer Linearität entgegen als ein „Kreis von Kreisen“ (Hegel),<sup>36</sup> „Rückgang in den Grund“ und „Einholen der Voraussetzungen“ gelesen werden. Genau genommen, ist die Nicht-Linearität eigentlich eine Nicht-Kausalität. Lange bevor quantenmechanische Zustände, eine strukturelle Kausalität und das

---

<sup>34</sup> Zu „der Sache selbst“ vgl. BUBNER (1978, 101–123). Sowohl der erste Satz der Einleitung in die *PhdG* als auch in die *WdL* beginnt jeweils mit „der Sache selbst“, und eingeleitet wird jeweils in die Eigentümlichkeit, dass im Geist bzw. in der Logik das Denken sich selbst zum Gegenstand hat und mit der Verlegenheit konfrontiert ist, das eigene Denken zu denken. In der *PhdG* beginnt die Einleitung: „Es ist eine natürliche Vorstellung, daß, eh in der Philosophie an die Sache selbst, nämlich an das wirkliche Erkennen dessen, was in Wahrheit ist, gegangen wird, es notwendig sei, vorher über das Erkennen sich zu verständigen, das als das Werkzeug, wodurch man des Absoluten sich bemächtigt, oder als das Mittel, durch welches hindurch man es erblicke, betrachtet wird.“ Und die Einleitung in der *WdL* beginnt mit dem Satz: „Es fühlt sich bei keiner Wissenschaft stärker das Bedürfnis, ohne vorangehende Reflexionen von der Sache selbst anzufangen, als bei der logischen Wissenschaft.“ S. 25.

<sup>35</sup> So wie Marx in seinen Schriften durchgängig, bei allen Umbrüchen innerhalb seines (Lebens-)Werks, um eine angemessene Kritik rang – eine Kritik zunächst der Religion, dann der Philosophie und schließlich der politischen Ökonomie –, so zielte Hegel in seinen Schriften durchgängig auf eine Kritik der formalen Logik durch die Entwicklung einer Logik, die sich als eine Selbstbegegnung versteht, d.h. in der das Denken seine eigene Wirklichkeit begründet und der bisherigen Philosophie ihren Abschluss gibt. Auch bei Marx soll die Gesellschaft sich durch ihre Kritik gleichsam selbst begegnen, und auch hier soll das die Überwindung der alten Gesellschaft durch eine neue bewirken – nur dass, was der Abschluss der „Vorgeschichte der Menschheit“ gewesen sein wird, noch an- und aussteht und nicht, wie bei Hegel, da ist.

<sup>36</sup> HEGEL: *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*. § 15. Werke Bd. 8, S. 56f.; HEGEL: *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I*. Werke Bd. 18, S. 46.

Verfahren der Dekonstruktion nicht-kausale Formen oder besser: Situationen und Zustände des Bestimmens geltend machten, war die Dialektik Ausdruck des Ringens um das Verständnis einer Selbstbestimmung, durch die der Geist, die Logik und die kapitalistische Produktionsweise, so sehr sie auch in Raum und Zeit fallen und chronologisch-linear und kausal erscheinen, auf einen reflektierten Umgang mit der eigenen Wirklichkeit zurückzuführen sind.

### **Die Übereinkunft zwischen der Kritik und ihrem Gegenstand**

Auch wenn die Methode, den Geist, die Logik und das Kapital durch eine begriffliche, logisch-kategoriale Entwicklung darzustellen, dem Dargestellten äußerlich ist, muss sich die Entwicklung doch, gerade weil sie äußerlich ist, in das Methodische der „Sache selbst“ gleichsam hineinversetzen, in den Geist, in die Logik und in das Kapital.

Hegels *PhdG* zufolge gelingt dieses Hineinversetzen in die Wirklichkeit des Geistes (und hier wird der Leser in die Darstellung seines eigenen Bewusstseins hineinversetzt und gleichsam mit sich selbst konfrontiert, aber zugleich mit seinem eigenen Außer-sich-Sein), indem dem Bewusstsein durch die oben genannte Ent-täuschung die entscheidende Bedingung durchsichtig wird, die für ein Wissen aus der Erfahrung notwendig ist. Das Bewusstsein erkennt nämlich sich selbst, wenn es zu seiner Enttäuschung erfährt, dass es ausgerechnet in seinem Selbstbewusstsein sich je fremd sein und einen äußerlichen Standpunkt sich selbst gegenüber bezogen haben muss. Nur von diesem herausgesetzten Standpunkt aus kann das Bewusstsein zwischen sich und dem Gegenstand unterscheiden und sich zugleich mit seinen gegenständlichen Erfahrungen identifizieren, und die Identifikation muss beide Seiten, Bewusstsein wie Gegenstand, einlösen in ein negatives Wesen „dazwischen“ und muss durch Wissen eine Entsprechung bilden.

Das Bewusstsein erfährt daher in all seinen Erfahrungen „nur“, dass es sich im Selbstbewusstsein je selbst so überwunden haben muss, dass es mit dem Gegenstand auch sich selbst zum Gegenstand hat – aber gerade darum kann ihm dieses eigene Selbst, kann ihm die eigene individuelle Identität nicht noch einmal Gegenstand der Erfahrung und der Erkenntnis sein. Es kann mit sich selbst nur durch ein *anderes* Selbst konfrontiert sein, und diese Konfrontation ist ein Verhältnis nicht des theoretischen Erkennens, aber des praktischen Anerkennens: Beide müssen ihrem Verhältnis, statt es kontemplativ durch Gestalten des Bewusstseins zu erfahren, gemeinsam durch Arbeit und



Aneignung *praktisch* Gestalt geben und diese Notwendigkeit der praktischen Vernunft in den Gestalten der Herrschaft und Knechtschaft anerkennen. Und schließlich erfahren alle Subjekte in den Gestalten des Kulturellen und Religiösen ihre gemeinsame Geschichte, aber in diesen Gestalten ist es nun ihr gemeinsames gesellschaftliches Verhältnis, das sich äußerlich geworden ist. Ja, es ist gemeinsames Sein selbst, das sich in den verschiedenen geschichtlichen Gestalten ebenso äußerlich geworden ist und Gestalt erhält, wie es dadurch einem Bewusstsein zum Gegenstand werden und durch diesen Akt eine Art Selbstbewusstsein erhalten kann. Dafür müssen dem Bewusstsein diese geschichtlichen Gestalten erscheinen wie ein Geist, der in seinen eigenen Gestalten außer-sich und zugleich noch-nicht zu sich gekommen ist, weil er in diesen geschichtlichen Gestalten vorerst in Raum und Zeit fällt, aber eben noch nicht auf diesen Begriff des Geistes gebracht ist – und durch genau diese Erkenntnis löst das *individuelle* Bewusstsein eine Art Selbsterkenntnis eines *überindividuellen* Geistes ein. Dieses Auflösen der Gestalten erst löst das Wesen der Geschichte ein und erlöst den Geist aus den Gestalten seines Werdens.

Obwohl also Hegels *PhdG* Bewusstsein und Verstand, Vernunft und Geist linear auseinanderlegt, wird eine Nicht-Linearität entwickelt oder vielmehr: eingeholt. Zunächst stellt sich heraus, dass das Bewusstsein in der sinnlichen Gewissheit seiner unmittelbaren Erfahrungen sowohl über den Gegenstand wie über sich selbst je hinausgegangen ist und durch seine Entfremdung allererst zu sich kommt. Die Nicht-Linearität entspricht des Weiteren einem Kampf, in dem die kämpfenden Selbstbewusstseine den Tod, obwohl doch das absolute Ende, gleichsam von Anfang an überwunden haben durch seinen ewigen Aufschub; einen Aufschub, in dem der Tod anwesend bleibt, indem er als absoluter Herr durch die Gestalten von Herr und Knecht anerkannt wird; anerkannt wird durch Gestalten, die sich wiederum gegenseitig anerkennen durch die praktische Gestaltung ihres Daseins durch Arbeit und Aneignung und sich darin „bewähren“ (Hegel). Schließlich kommt der Geist in einer Geschichte zu sich, die, obwohl sie sich chronologisch-linear in der Zeit vollzieht, in ihren Gestalten das Zeitlose mit sich bringt. Das Zeitlose wird gegenwärtig in dem zeitlosen Augenblick, wenn dem Geist das individuelle Bewusstsein zur Selbsterkenntnis wird. Ist der Geist der Geschichte erst einmal erschlossen und eingelöst, ist die Geschichte

fortan insofern an ihrem Ende, als das Bewusstsein in ihr „nur“ die eigene Gesellschaftlichkeit und deren Äußerlichkeit begreifen muss, das Fallen der Gesellschaft in die Zeit. Fortan ist diese Erkenntnis das Ende der Geschichte, weil sie zu ihrem Anfang wird – das Bewusstsein muss erkennen, dass die Gesellschaft in einen reflektierten Umgang mit der eigenen Zeit entlassen ist: „Die Zeit ist der Begriff selbst, der da ist (...); deswegen erscheint der Geist notwendig in der Zeit, und er erscheint so lange in der Zeit, als er nicht seinen reinen Begriff erfaßt, d.h. sich in der Zeit tilgt.“<sup>37</sup>

Auch der lineare Fortgang der *WdL* ist ebenso ein Rückgang der Logik in ihren Grund, und auch die *WdL* bezieht aus dieser inneren Einkehr eine immanente Notwendigkeit, die der Wirklichkeit des Logischen selbst entsprechen und darum in eine nicht-lineare, kreisförmige Entwicklung führen muss. Die Nicht-Linearität fängt an mit der Anfangslosigkeit von Sein und Nichts, die je im Übergangensein sind.<sup>38</sup> Sein und Nichts erweisen ihr Übergangensein, und mit ihm ihre Anfangslosigkeit, in der Negativität eines Daseins, das durch nichts als es selbst bestimmt sein muss. Die Nicht-Linearität führt dann über ein Dasein, das die innere Notwendigkeit, allein durch es selbst bestimmt zu sein, als Negation der Negation an-sich hat<sup>39</sup> und diese Form des Bestimmens durch Negativität positiv im Verhältnis von Etwas und Anderes auslegt, während sich die Negativität als Unterscheiden wie Beziehen geltend macht. Und Sein und Nichts affirmieren schließlich bewusstlos die eigene Unendlichkeit, indem dem Dasein die Negativität des eigenen Übergehens, des eigenen Verhältnisses oder kurz: des eigenen Seins und Nichtseins, im doppelten Sinne Eins ist: das Eins der Bestimmung und Eins im Sinne der Gleichgültigkeit sich selbst gegenüber. Diese Gleichgültigkeit sich selbst gegenüber im Sich-Eins-Sein ist der Umschlag in Quantität. Durch

---

<sup>37</sup> *PhdG*, S. 584.

<sup>38</sup> So der entscheidende Satz im ersten Kapitel der Seinslogik, *WdL* S. 83.

<sup>39</sup> Hegel weist Linearität im Anschluss an Sein und Nichts am ersten Etwas aus, denn Etwas erhält seine Bestimmung nur durch ein Anderes, durch das es negiert wird und das es seinerseits negiert. Damit aber überhaupt ein „erstes“ Etwas als solches bestimmbar ist, muss es bereits die einfache Negation durch anderes und die Rückkehr daraus sein, also: eine Negation der Negation. Mit anderen Worten, jedes Etwas ist in seiner Unmittelbarkeit bereits durch sein Verhältnis bestimmt. Dadurch ist, logisch gesehen, die Negation der Negation selbst das erste Etwas. Die Negation der Negation hat jedes Etwas in dieselbe Position gebracht, jedes Etwas hat dieselbe Form je an-sich aufgehoben, und folgerichtig geht Hegel dazu über, dass jedes Etwas dasselbe und eins ist und dass überhaupt dem Dasein die Form seiner Bestimmung Eins sein kann – daraus folgt dann die oben skizzierte Logik der Quantifizierung der Qualität.

das Umschlagen in Quantität muss es scheinen, als ob das Sein in rein quantitativen Verhältnisbestimmungen die eigene Objektivität erschließen und das eigene Selbstverhältnis beschließen würde. Mit einem Wort, das Übergehen und das Umschlagen, oder das Sein des Seins, ist die Unmittelbarkeit einer bewusstlosen *Reflexion*.

Die Nicht-Linearität des seinslogischen Übergehens, von der Negation der Negation über die Quantität als Qualität der Qualität bis zum Umschlagen in die Qualität quantitativer Verhältnisse, kommt also daher, dass das Sein die Unmittelbarkeit einer bewusstlosen Selbstreflexion ist. Diese Reflexion ist ebenso objektiv wie unmittelbar und bewusstlos. Sie entspricht einer Objektivität, die noch sich selbst gegenüber indifferent ist und, damit die bewusstlose Objektivität dieser unmittelbaren Selbstreflexion bewusst wird, gleichsam noch einmal reflektiert werden muss. Die Nicht-Linearität der gesamten Objektivität liegt darin, in Indifferenz ihr selbst gegenüber gehalten zu sein, solange sie nicht durch das Wesen reflektiert und in der Subjektivität des Begriffs ebenso vergangen wie zu sich gekommen ist. Daher ist „die Wahrheit des Seins (...) das Wesen“<sup>40</sup>: Erst wenn eine Objektivität, deren Sein ihre Bestimmtheit durch nichts anderes als sie selbst ist und die sich im Zustand einer ebenso unmittelbaren wie bewusstlosen Reflexion befindet, erst wenn diese Objektivität gleichsam noch einmal reflektiert wird, existiert sie auf subjektive Weise im *Begriff* der Objektivität.

Die Nicht-Linearität, die Hegel in der *WdL* als absolute Idee ebenso auseinanderlegt wie einholt, ist also die Logik dieser Identifikation: dass im Identifizieren von Sein und Denken durch das Wesen der Reflexion die Objektivität auf subjektive Weise, mithin getrennt von sich selbst, zugleich zu sich kommt. Die *WdL* muss diese Identifikation, obwohl sie sich im begrifflichen Denken gleichsam auf einen Schlag ereignet und zeitlos ist, in die identifizierten Seiten Objektivität und Subjektivität und in die Logik ihrer Identifikation auseinanderlegen, um darüber die spekulative Identität von Denken und Sein zu begründen – ganz wie das begriffliche Denken ja auch die Welt in Subjekt und Objekt unterscheiden und zugleich sich, die eigene Subjektivität, mit der Objektivität identifizieren und für diese Identifikation buchstäblich Begriffe einsetzen muss.

---

<sup>40</sup> So der erste Satz der Wesenslogik, *WdL* II, S. 13.

Auch Marx' *Kapital* holt in einer linearen Entwicklung der Kategorien des Anfangs – Arbeit und Ware, Wert und Geld – wie in einem Rückgang in den Grund deren Verwertung ein, und so begründet der Fortgang gleichsam rückwirkend, dass alle ökonomischen Kategorien von vornherein durch die kapitalistische Verwertung bestimmt sind. Der eigentliche „Gegenstand“ aber, der über die einzelnen Kategorien ebenso entwickelt wie eingeholt wird, ist ihr *gesellschaftliches Verhältnis* und die produktive Kraft, die aus der *quantitativen Verwertung dieser Verhältnisse* entspringt. In der Produktivkraft dieser Verwertung und in der ungeheuren Steigerung der Produktivkraft liegt die eigentliche Wirklichkeit der kapitalistischen Produktionsweise. Die Produktivkraft wird der Gesellschaft – gleich dem unverfügbaren überindividuellen Geist in der *PhdG* und gleich der Logik der *WdL* – zu einer ebenso negativen wie produktiven Kraft, und auch die Wirklichkeit dieser produktiven Kraft resultiert aus einer spekulativen Identität. Die produktive Kraft entspringt zwar nicht der spekulativen Identität von individuellem Bewusstsein und überindividuellem Geist bzw. von Denken und Sein, und die Produktivkraft wird auch nicht durch das Selbstbewusstsein bzw. durch den Begriff verwirklicht. Stattdessen begründet Marx die spekulative Identität von Wert und Geld, und die Begründung fällt zum einen in die Entwicklung der produktiven Kraft der Verwertung des Werts durch Arbeit und Kapital und zum anderen in die Entwicklung der Funktionen des Geldes und seiner Kapitalbewegung.

Die beiden Entwicklungen ziehen sich durch den gesamten ersten Band des *Kapitals* und begründen das Spekulative der Identität von Wert und Geld durch – und auch das entspricht wieder der *PhdG* und der *WdL* – die Logik ihrer Identifikation. Die Identifikation der beiden Seiten macht das Spekulative als Notwendigkeit der *Entsprechung* geltend, und zwar so, dass die produktive Kraft der Verwertung von Arbeit und Kapital sich im Wert des Geldes entspricht und in seiner Kapitalbewegung *G-W-G'* (in)begriffen ist, ganz so, als würde sich das Geld durch seine Kapitalbewegung mit den Gestalten, in die es sich entäußert und aus denen es zurückkehrt, identifizieren, und zwar identifizieren, indem es diese Gestalten als Werte präsentiert. In der Entsprechung von Wert und Geld äußert sich die innere Notwendigkeit einer kapitalistischen Produktionsweise, die ihrer produktiven Kraft zwar in Arbeit und Kapital Gestalt geben muss, aber diese Gestalten

müssen als gestaltlose Werte ins Verhältnis gesetzt werden, und genau das muss durch die Funktionen des Geldes realisiert, durch seine Kreisläufe expliziert und durch seine quantitative Bestimmung ausgedrückt werden – die spekulative Identität von Wert und Geld wird ja gerade dadurch zur Wirklichkeit der kapitalistischen Ökonomie, dass das Geld dieselbe Produktivkraft der Verwertung von Arbeit und Kapital, in die es sich entäußert und aus der es durch die Realisierung ihrer Resultate zurückkehrt, dadurch auf quantitative Weise mit sich bringt und gegenwärtig hält.

Den Einstieg in die spekulative Identität von Wert und Geld vollzieht die Analyse der einfachen Wertform „ $x$  Ware A =  $y$  Ware B“. Sie holt diejenige maßgebliche Werteinheit ein, die in dieser Wertform bereits wirksam geworden sein muss, indem sie die Waren in ein quantitativ bestimmtes Verhältnis gesetzt hat und sich gleichsam in den Waren darstellt. Diese Einheit tritt durch nichts als das Aussondern einer beliebigen Ware ein, aber so, dass diese eine Ware alle anderen der Realisierung als Werte aussetzt und sie dadurch in dasselbe Verhältnis setzt. So wie das Bewusstsein durch seine Entfremdung im Selbstbewusstsein allererst in ein Verhältnis mit dem Gegenstand (ein-)tritt, so treten auch die Waren allererst durch den Ausschluss einer Geldware und die Fixierung einer ideellen Einheit in ein gemeinsames Verhältnis ein. Und so wie das Selbstbewusstsein beide, Bewusstsein wie Gegenstand, gemeinsam in ein ideelles Verhältnis hebt und im Wissen aufhebt, werden die Waren durch die ausgeschlossene Geldware auf eine ideelle Einheit bezogen und treten in dasselbe Verhältnis ein, welches das Geld durch die Warenwerte realisiert; ganz so, als würde das Geld das Verhältnis durch die realisierten Werte auf unmittelbare Weise erfahren und zugleich seine eigene Wirklichkeit als ideelle Einheit. So löst das Geld „von Anfang an“ die ideelle Einheit, für die es gleich dem Selbstbewusstsein der Waren steht, in einer Entsprechung auf: Das gesellschaftliche Verhältnis der Waren entspricht sich in demselben Geld, das diese Verhältnis im Vermitteln realisiert und das durch die realisierten Werte gleichsam im Wissen um dieses Verhältnis ist.

So ist im Selbstbewusstsein wie im Geld eine Art Materialismus des Idealismus wirksam. Hier wie dort wird eine ideelle Einheit maßgeblich dafür, dass überhaupt ein Verhältnis einerseits eintritt und andererseits objektiv erfahrbar wird. Nur dass diese Erfahrung im Fall des individuellen

Bewusstseins in ein Wissen fällt, das im Fall der Waren rein quantitativ ausfällt und ins Geld fällt.

Das gemeinsame Verhältnis der Waren, das durch die ausgeschlossene Geldware eintritt und von Marx im ersten Abschnitt vorerst rein logisch und in Abstraktion von den Subjekten analysiert wird, wird im geldvermittelten Warentausch und in der Zirkulation der Waren dann ganz praktisch durchgeführt.<sup>41</sup> Denn im beständigen Austausch von Geld und Ware wird die Geldware, während die Waren aus der Produktion in Zirkulation eintreten und im Konsum verschwinden, beständig ein- und ausgeschlossen; so fallen die Waren beständig aus der Zirkulation heraus, während ihr Verhältnis durch die realisierten Werte erfahren wird, und diese Erfahrung macht „zuerst“ das Geld selbst. Im Geld bleibt diejenige Erfahrung gegenwärtig oder vielmehr, wird diejenige Erfahrung beständig realisiert und vergegenwärtigt, die das Geld im Vermitteln des Verhältnisses der Waren (durch-)macht.

Die Erfahrung funktioniert wie eine bewusstlose Reflexion. Die ideelle Werteinheit wird durch die erste Funktion des Geldes als Maß zwar nur rein ideell fixiert, aber sie wird durch die zweite Funktion des Geldes als Tausch- und Zirkulationsmittel auf praktische Weise realisiert – nun erscheint die Werteinheit allerdings nur, indem das Verhältnis der Waren je durch diese ideelle Einheit gebrochen ist und einerseits in den Waren Gestalt annimmt und andererseits zur ideellen Realität ihrer gestaltlosem Tauschwerte wird. Diese Tauschwerte löst die ideelle Werteinheit in der Entsprechung von Geld und Waren ebenso ein, wie die Werteinheit selbst darin aufgelöst und zur Form des Zirkulierens ...W-G-W... wird;<sup>42</sup> deshalb entspricht sich das Wertverhältnis der Waren im Wert desselben Geldes, das für diese ideelle Werteinheit steht und in der gesellschaftlichen Vermittlung für sie eingesetzt wird.<sup>43</sup>

---

<sup>41</sup> MEW Bd. 23, S. 99ff.

<sup>42</sup> MEW Bd. 23, S. 120.

<sup>43</sup> Marx zeigt das Ausschließen und Aussondern einer Geldware dreifach. Zunächst stellt die Wertformanalyse rein logisch und im Absehen von den Warenbesitzern und ihrer Subjektivität heraus, dass alle Waren ihr gemeinsames Verhältnis darstellen können, wenn eine Ware ein allgemeines Äquivalent für die Darstellung dieses Verhältnisses ist und die Waren als Werte ins Verhältnis setzt; das ergibt sich aus der Umkehr der totalen Entfaltung der einfachen Wertform; vgl. MEW Bd. 23, S. 77–85. Damit tatsächlich eine Ware ausgeschlossen wird, muss sie gleich einer unvordenklichen Tat immer schon praktisch ausgesondert worden sein; diese unvordenkliche Tat hat ebenfalls keinen historischen oder empirischen Status, sondern stellt ein Art Ursprungszene dar. Aber sie bezieht die

Diese Warenwerte ergeben sich wiederum, so zeigt Marx schließlich in der „Verwandlung von Geld in Kapital“,<sup>44</sup> aus dem produktiven Verhältnis, das die Gestalten der Arbeit und des Kapitals in der Produktion ebenjener Waren eingehen. Das Geld realisiert durch seine ersten beiden Funktionen als Maß und Tauschmittel und in der Form der Warenzirkulation eine Produktion, in deren Gestalten das Geld die realisierten Werte beständig auslegt, und durch dieses Auslegen verwirklicht sich seine dritte, kapitalistische Bestimmung, seine Kapitalbewegung, von Marx formalisiert als G-W-G' (Geld-Ware-Mehr Geld).<sup>45</sup>

Das Geld realisiert und expliziert somit im Wertverhältnis der Waren die produktive Kraft einer Verwertung, *in deren Bestandteile es sich selbst ausgelegt hat und in die es erneut eingehen wird*. In der Kapitalbewegung des Geldes erhält der Wert eine übergreifende Form, innerhalb derer er einerseits beliebige Gestalten annehmen kann und zugleich in der gestaltlosen Gestalt endlicher Werte prozessieren und zur identischen Qualität schlechthin werden kann (oder zur Qualität der Identität selbst), während das Geld durch diese Verwandlung des Werts in die Gestalten der Verwertung den eigenen Selbstbezug G-W-G' begründen muss. Es ist durch die Verwandlung in die Gestalten der Verwertung und durch die Rückverwandlung und Rückkehr daraus spekulativ in den Gestalten der Ökonomie enthalten wie ein Geist.

Die maßgebliche Werteinheit wird also durch den Materialismus der Geldfunktionen und seine Kapitalbewegung gleich einem Geist zur Realität einer ideell-übersinnlichen Einheit, einer Einheit, die in Arbeit und Kapital

---

Warenbesitzer ein: „In ihrer Verlegenheit denken unsre Warenbesitzer wie Faust. Im Anfang war die Tat. Sie haben daher schon gehandelt, bevor sie gedacht haben. Die Gesetze der Warennatur betätigten sich im Naturinstinkt der Warenbesitzer. Sie können ihre Waren nur als Werte und darum nur als Waren aufeinander beziehen, indem sie dieselben gegensätzlich auf irgendeine andre Ware als allgemeines Äquivalent beziehen. Das ergab die Analyse der Ware. Aber nur die gesellschaftliche Tat kann eine bestimmte Ware zum allgemeinen Äquivalent machen. Die gesellschaftliche Aktion aller andren Waren schließt daher eine bestimmte Ware aus, worin sie allseitig ihre Werte darstellen. Dadurch wird die Naturalform Ware gesellschaftlich gültige Äquivalentform. Allgemeines Äquivalent zu sein wird durch den gesellschaftlichen Prozeß zur spezifisch gesellschaftlichen Funktion der ausgeschlossenen Ware. So wird sie – Geld.“ MEW Bd. 23, S. 101. Und der dritte Ausschluss fällt nun in die alltägliche Praxis dieser Warenbesitzer, die im Austauschprozess der Waren beständig das Geld als Tauschmittel einsetzen und es auf praktische Weise ebenso Ein- wie Ausschließen: „Das Geld verschwindet nicht, weil es schließlich aus der Metamorphosenreihe einer Ware herausfällt. Es schlägt immer nieder auf eine durch die Waren geräumte Zirkulationsstelle.“ MEW Bd. 23, S. 127.

<sup>44</sup> MEW Bd. 23, S. 161ff.

<sup>45</sup> MEW Bd. 23, S. 162ff.

Gestalt annimmt und in ihren Wertgrößen manifestiert ist und so zu einer durch endliche Werte *prozessierenden* Einheit wird; diese Werte bilden im Prozessieren den inneren Zusammenhang derselben Gestalten, die sie vermitteln und, ineins, als bestimmte Größen ins Verhältnis setzen.

Es wird bereits deutlich, mit welcher Nicht-Linearität es die Darstellung aufnehmen muss: Die drei Geldfunktionen überlagern sich, und die Geldfunktionen sind wiederum mit dem Wert und der Verwertung verschränkt. Die drei Geldfunktionen werden im *Kapital* zwar linear entwickelt, aber die erste Geldfunktion (Maß) tritt durch seine zweite als Tauschmittel ein, und beide werden gleichsam übergriffen von der Kapitalbewegung *G-W-G'* und sind in ihr inbegriffen. Die drei Geldfunktionen sind wiederum mit dem Wert verschränkt: Als Maß steht das Geld für eine ideelle Werteinheit; diese ideelle Einheit wird durch die Tauschmittelfunktion des Geldes realisiert, durch ihre Tauschwerte eingelöst und zur Form der Zirkulation; und beide, Geld und Wert, müssen in die Bestandteile der Verwertung verwandelt werden mit der Bestimmung, sich durch die Realisierung ihrer Resultate wieder zurückzuverwandeln und zurückzukehren.

Diese logische Verschränkung und Überlagerung führt in die Notwendigkeit der Entsprechung von Wert und Geld und löst sich raumzeitlich in ökonomische Kreisläufe auf. Diese Kreisläufe scheinen in der Zeit chronologisch linear zu verlaufen, aber es findet eine ständige Vergegenwärtigung der Verwertung statt, und diese bleibt durch Werte einerseits gegenwärtig und muss andererseits durch die Verwertung beständig gezeitigt und verzeitlicht werden.

### **Geist, Logik und Kapital als Prozess der Identifikation**

Auf den Punkt gebracht, muss die Darstellung des Geistes, der Logik und des Kapitals, obwohl sie in den drei Werken jeweils linear vor sich geht, darum einer Nicht-Linearität nachkommen, weil alle drei jeweils eine *Identifikation* darstellen. Die Identifikation bringt eine Verschränkung und eine Überlagerung mit sich, und die eingangs benannten Sprünge und Brüche in der Darstellungsweise und im Darstellungsgang begründen nicht nur die gezeigten immanenten Übergänge, sie bringen auch kritische Unterscheidungen mit sich, um das Identifizierte zu trennen und auseinanderzuhalten und um die Identifikation in einen Prozess



auseinanderlegen zu können. Betrachten wir den Prozess jeweils wieder für sich!

In der *PdhG* wird das Bewusstsein durch sein Selbstbewusstsein mit seinen Erfahrungen ebenso identifiziert wie auseinandergesetzt; dadurch fällt die spekulative Identität von Bewusstsein und Gegenstand in die Erfahrung und in die Bildung des Wissens. Anschließend wird das gemeinsamen Verhältnis mit einem anderen Selbstbewusstsein auf buchstäbliche Weise praktisch auseinandergesetzt durch den Kampf von Herr und Knecht und ihre indirekte Anerkennung des Todes durch Arbeit und Aneignung; hier identifiziert sich ein Selbstbewusstsein mit seinem eigenen anderen, indem sich beide der Notwendigkeit der praktischen Gestaltung ihrer gemeinsamen Endlichkeit unterziehen und die Endlichkeit in den Gestalten von Herrschaft und Knechtschaft praktisch auseinandersetzen. Und schließlich sind in den Gestalten der Geschichte alle Subjekte so in die Überindividualität eines gesellschaftlichen Verhältnisses versetzt, dass sie auf eine ebenso gemeinsame wie unverfügbare Vernunft treffen und sich dadurch mit einem gesellschaftlichen Sein identifizieren, das in seinem geschichtlichen Wesen außer sich ist.

Das Bewusstsein wird der *PhdG* zufolge also mit dem Gegenstand seiner Erfahrung durch ein Selbstbewusstsein verschränkt, welches das Bewusstsein individuell für diese Verschränkung entfremdet und innerlich spaltet; das Selbstbewusstsein ist wiederum verschränkt mit einem anderen Selbstbewusstsein durch die Intersubjektivität der gemeinsamen Erfahrung des Jenseitigen aller Erfahrung, des Todes; und allen Selbstbewusstseinen gemeinsam ist wiederum ihre Verschränkung mit der Überindividualität einer Vernunft, deren geschichtliche Gestalten sie ebenso auf- wie einlösen in einen Geist, in dem ihnen die gemeinsame Wirklichkeit begegnet.

In der *WdL* geht es dann um die Logik einer Identifikation von Sein und Denken, die in der Negativität ihrer Trennung gründet, aber so, dass eine an-sich bewusste Objektivität durch die Subjektivität des Begriffs eintritt und durch dessen Subjektivität das Bewusstsein ihrer Bewusstlosigkeit erlangt. Die Vernunft, die in der Trennung von Subjekt und Objekt gründet und zugleich die Notwendigkeit ihrer Identifikation begründet, führt zu dem Widerspruch, dass durch diese Identifikation die Objektivität im Anderen-ihrer-Selbst, in der Subjektivität des Begriffs, zu sich kommt.

Marx' *Kapital* legt in der Entwicklung der Funktionen des Geldes und dessen Kapitalbewegung einerseits und in den Gestalten der Verwertung andererseits ihre spekulative Identität auseinander. Oder vielmehr zeigt er, dass es das Geld selbst ist, das die Identifikation der produktiven Kraft, die im Verwertungsverhältnis all der Gestalten von Arbeit und Kapital liegt, praktisch durchführt und dadurch die Entsprechung von Wert und Geld begründet. Es identifiziert diese Produktivkraft durch Werte und setzt sie als Größen in ein Verhältnis, das es zugleich durchführt und in den (Reproduktions-)Kreisläufen der Ökonomie auseinanderlegt. Ja, das Geld legt durch seine Kreisläufe und im Explizieren der Wertgrößen geradezu die Identität des Verwertungsverhältnisses auseinander und überführt so die kapitalistische Gesellschaft in ihre eigene Reproduktion.

Die Identifikation stellt sich allerdings als ihr Gegenteil dar, als Trennen, Auseinanderfallen und Auseinanderlegen. Weil die spekulative Identität von Wert und Geld durch die einzelnen Funktionen des Geldes verwirklicht werden und in seine Kapitalbewegung fallen muss, stellt sich die spekulative Identität von Wert und Geld einerseits zerstreut in der Vielfalt der Waren und als Verwertung einzelner konkreter Arbeiten durch individuelle Kapitale dar; andererseits teilen alle diese verschiedenen Gestalten durch ihre einzelnen Wertgrößen ein gemeinsames Verhältnis auf quantitative Weise und tragen darüber zu demselben gesamtgesellschaftlichen Verwertungsverhältnis bei, aus dem sie hervorgehen.

### **Der blinde Fleck: Wie kann die Sache selbst das Mittel ihrer Kritik abgeben?**

Indes ist in dieser Logik der Identifikation die Pointe des Geistes, der Logik und des Kapitals noch gar nicht getroffen. Die eigentliche, im buchstäblichen Sinne: Herausforderung für ihre Darstellung besteht darin, ebendiese Möglichkeit der Darstellung noch selbst einzuholen. Hegels und Marx' Darstellung des Geistes, der Logik und des Kapitals kann diesen nicht äußerlich bleiben, ohne dass genauer dieser gleichsam aus der Sache selbst heraus gesetzte Standpunkt des Wissens und der Kritik geklärt werden müsste. Das Dialektische der Darstellung kreist daher weniger um die viel beschworene Einheit der Gegensätze oder um eine Widersprüchlichkeit, als ob diese allein aufseiten des dargestellten Gegenstandes lägen oder allein

aufseiten des darstellenden Subjekts, seiner Erkenntnisweise und seines Wissens. Die geheime Faszination und die unwiderstehliche Anziehungskraft in der dialektischen Darstellung geht von der Eigentümlichkeit aus, dass das Bewusstsein sich selbst wie von Außen betrachtet (*PhdG*), dass das Denken sich selbst denken (*WdL*) und dass die kapitalistische Gesellschaft anscheinend ein Bewusstsein von sich selbst erlangen und sich wie ein äußeres Objekt zum Gegenstand der Kritik machen kann (*Kapital*). Es ist dieser unnahbare Ort der Selbstbegegnung des Geistes, der Logik und der Gesellschaft, um den ihre dialektische Darstellung in letzter Instanz, in einer Art Säkularisierung des Gottesbeweises oder einer Aufklärung über die Aufklärung, kreist.

Bei Hegel ist diese Verschränkung ganz offensichtlich, will er doch die ureigenste Aufgabe der Philosophie: dass das Denken sich selbst zum Gegenstand mache, zu einer Art Vollendung bringen. So sehr er die äußerliche Reflexion auf die Gestalten und Phänomene des Geistes sowie auf die Logik des begrifflichen Denkens als aus jenem Geist und aus dieser Logik selbst herausgesetzt begreifen will, so sehr will er das äußerliche Reflektieren auf dieses Prozessieren zurückführen und es geradezu als dessen Funktion begreifen.<sup>46</sup>

Auch Marx' Kritik ist getrieben von einer solchen Verschränkung mit ihrem Gegenstand, mit der kapitalistischen Produktionsweise, durch deren Darstellung der Gesellschaft die eigene Reproduktionsweise und Entwicklung nicht nur theoretisch-begrifflich zu Bewusstsein kommen soll, sondern dieses Begreifen soll die radikale Veränderung und sogar Überwindung der Gesellschaft bewirken.

In allen drei Fällen ist in der Verschränkung eine Art esoterische Verbindung wirksam, und in dieser Verbindung ist auch die eigentliche

---

<sup>46</sup> Seine Kritiker erinnert Hegel in der Vorrede zur 2. Aufl. an die Notwendigkeit, dass die Wissenschaft keine uneingestanden Voraussetzungen mitbringen dürfe: „[...] haben sich mir zu häufig und zu heftig solche Gegner gezeigt, welche nicht die einfache Reflexion machen mochten, daß ihre Einfälle und Einwürfe Kategorien enthalten, welche Voraussetzungen sind und selbst erst der Kritik bedürfen, ehe sie gebraucht werden.“ *WdL*, S. 31. Ausführlich zu der Notwendigkeit, dass die wissenschaftliche Begründung der Wissenschaft voraussetzungslos vorgehen muss (allein schon, weil sie keinen äußeren Gegenstand hat, sondern sich selbst zum Gegenstand machen muss), äußert sich Hegel dann am Anfang der *Einleitung. Allgemeiner Begriff der Logik*, *WdL*, S. 35ff. Marx folgt Hegels selbstkritischem Weg: „Einen Menschen aber, der die Wissenschaft einem nicht aus ihr selbst (wie irrtümlich sie immer sein mag), sondern von außen, ihr fremden, äußerlichen Interessen entlehnten Standpunkt zu akkomodieren sucht, nenne ich ‚gemein‘.“<sup>46</sup>

Übereinstimmung zwischen Geist, Logik und Kapital zu suchen. In Hegels *PhdG* liegt das Esoterische darin, dass sich das individuelle Bewusstsein so vom Geist her begreifen muss, als ob dieser dadurch sich selbst erkenne; dieser Standpunkt ist durch das Selbstbewusstsein gegeben. In der *WdL* liegt die esoterische Verbindung darin, dass dem Denken vermittelt des Begriffs die Logik der Identifikation von Sein und Denken gegeben ist und das Denken im Begreifen des Begriffs sich selbst, die eigene Logik und Wirklichkeit, denken kann. Und eine solche esoterische Verbindung muss auch für Marx' *Kapital* gelten, denn: Warum kann die Gesellschaft überhaupt Gegenstand der Kritik sein? Wie kann die Gesellschaft ihre eigene Kritik so hervorbringen und aus sich heraussetzen, dass die Gesellschaft sich in ihr selbst entäußert und zum Gegenstand macht, die Kritik sich also als Selbstreflexion der kritisierten Gesellschaft begreifen muss (und die Kritik sich darum auch für deren Veränderung im praktischen Sinne einsetzen kann)?

Diese Verbindung zwischen Kritik und ihrem Gegenstand ist im Fall der Kritik der kapitalistischen Produktionsweise durch das Geld gegeben. Die Verbindung ist darum esoterisch zu nennen, weil sie im Unterschied zur Exoterik des traditionellen Marxismus<sup>47</sup> die Möglichkeit einer Selbstkritik der Gesellschaft nicht im Standpunkt der Arbeit sucht und auf eine Befreiung der Arbeit vom Kapital und von der herrschenden Klasse zielt.<sup>48</sup>

Es ist diese esoterische Verbindung, mithin die spekulative Pointe der Dialektik Hegels, die mit Marx zu vergesellschaften wäre.<sup>49</sup> Entscheidend für

---

<sup>47</sup> Es ist wiederholt von einem doppelten Marx gesprochen und dabei explizit in einen „exoterischen“ und einen „esoterischen Marx“ unterschieden worden, etwa von BREUER (1977, 45); KURZ (1995). Hans-Georg Backhaus traf eine Unterscheidung in einen „exoterischen“ und einen „esoterischen“ Marx sogar auf der Ebene von dessen Werttheorie, wobei er diese Unterscheidung schließlich von Marx selbst aufgreift, dem zufolge in Smiths Werttheorie ein „esoterischer“ und „exoterischer Teil“ zu unterscheiden seien, BACKHAUS, 1997, 297; Marx' Zitat über Smith ist aus MEW Bd. 26.2, 162.

<sup>48</sup> Moishe Postone hat die Kritik an der traditionellen Arbeiterbewegung und am Marxismus, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der Neuen Linken herausgebildet hat, noch einmal bündig zusammengefasst, vgl. POSTONE (2010).

<sup>49</sup> Die Versuche, Hegels Selbsterkenntnis des Geistes und der Vernunft mit Marx zu vergesellschaften (meist mit dem Anspruch einer materialistischen Version der Dialektik), beriefen sich in der Regel auf Marx' eigene Formulierung im Nachwort zur 2. Aufl. des *Kapitals*, der zufolge es gelte, Hegels Dialektik materialistisch vom Kopf auf die Füße zu stellen, um ihren „rationalen Kern“ freizulegen. MEW Bd. 23, S. 27. Der traditionelle Marxismus beanspruchte diesen „rationalen Kern“ für die Arbeit und die gesellschaftliche Praxis. Hegel habe in der „Arbeit des Begriffs“ und im „Wesen der Negativität“ das gesellschaftliche Wesen und die produktive Kraft der Arbeit der Arbeiterklasse und ihrer Produktionsmittel zwar auf den Begriff gebracht, aber eben auf den Begriff im philosophischen, idealistischen Sinne, und noch diese Verkehrung sei Ausdruck wie Verschleierung des antagonistischen Widerspruchs, in denen die Arbeit zu ihrer

die esoterische Verbindung, durch die sich Hegel und Marx mit dem Geist, der Logik und dem Kapital in eine Übereinkunft bringen, ist, dass Selbstbewusstsein, Begriff und Geld jeweils selbst eine esoterische Verbindung mit „ihrem“ Gegenstand eingehen, und es ist diese Verbindung, die Hegel und Marx entwickeln müssen. Entsprechend müssen sie sich in *PhdG*, *WdL* und *Kapital* gleichsam in den Standpunkt des Selbstbewusstseins, des Begriffs und des Geldes versetzen, um zu bestimmen, was von diesem Standpunkt aus jeweils Gegenstand der Realisierung ist. Durch dieses (Hinein)Versetzen ist Hegels und Marx' Standpunkt des Wissens selbstkritisch insofern, als die Sache selbst den Standpunkt ihrer Darstellbarkeit abgeben muss.

Dieses Abgeben und Heraussetzen des Standpunkts des Wissens wie der Kritik ist die erkenntniskritische Pointe in der Darstellung des Geistes, der Logik und des Kapitals. Hegel zufolge ist dem individuellen Bewusstsein die Möglichkeit, sich und sein gesellschaftliches und geschichtlichen Wesen von der Überindividualität eines Geistes her zu begreifen, durch das Selbstbewusstsein gegeben; der *WdL* zufolge ist dem Denken die Möglichkeit, sich mit dem Sein zu identifizieren und reflexiv mit der Objektivität umzugehen, durch das Begreifen nicht einfach der Objektivität, sondern durch das Begreifen ihres Begreifens gegeben. Und für Marx ist die Möglichkeit einer (Selbst-)Kritik der Gesellschaft zwar nicht durch Selbstbewusstsein und Begriff gegeben. Aber durch die Entwicklung der Geldfunktionen kann die Methode erschlossen werden, auf welche Weise dem Geld die Waren sowie die Bestandteile ihrer Produktion Gegenstand einer Bestimmung durch Werte sowie Gegenstand einer Verwertung sind.

Geist, Logik und Kapital geben also jeweils das Mittel ihrer Verstehbarkeit ab – und sei es auch der Verstehbarkeit bestimmter Probleme oder gar einer Unverstehbarkeit. Dieses Abgeben des Mittels scheint sogar eine Art Analogie zu erlauben: Selbstbewusstsein und Begriff scheinen für Geist und Logik zu sein, was das Geld für die kapitalistische Produktionsweise ist. Das Geld ist für die kapitalistische Bestimmung der

---

kapitalistischen Anwendung, Ausbeutung und Fremdherrschaft stehe. Ihre gelungenste Ausarbeitung und gleichsam letzte Zuspitzung hat die Vergesellschaftung des Hegel'schen Geistes in Lukács' Idee eines „identischen Subjekt-Objekts der Geschichte“ gefunden, vgl. LUKÁCS (1970); ENGSTER (2012 und 2015).

Gestalten und für ihre gesamtgesellschaftliche Vermittlung und Verwertung das, was das Selbstbewusstsein für den universellen Charakter all der Gestalten des Wissen ist und was der Begriff für die Identifikation des Denkens mit der Objektivität des Seins ist. Das Geld nimmt eine gesellschaftliche Vermittlung auf sich, als ob es das Selbstbewusstsein der Gesellschaft sei und als ob dieselbe Vermittlung der Gesellschaft, die es wie in einer bewusstlosen Reflexion durchführt, in ihm quantitativ begriffen sei. Es *ist* nicht das Selbstbewusstsein und es *ist* nicht der Begriff, aber es ersetzt sie und ist an ihrer Stelle da. Es ist buchstäblich an der Stelle eines gesamtgesellschaftlichen überindividuellen Selbstbewusstseins und an der Stelle des Begreifens der gesellschaftlichen Vermittlung da, und gerade durch diesen Entzug gibt es ebenso die Objektivität des gesellschaftlichen Seins zu denken, wie es sie dem individuellen Bewusstsein zu denken und zu begreifen erspart – es bleibt Aufgabe der Kritik oder Philosophie darüber nachzudenken, was das Geld für die Gesellschaft wie für ihre Individuen auf sich nimmt und auf welche Weise das Geld durch bloße Werte eine Gesellschaftlichkeit realisiert, die es zugleich unverfügbar hält.

Wenn die folgende Entwicklung daher Selbstbewusstsein, Begriff und Geld in eine Analogie bringt, so zielt sie auf die analoge „Verlegenheit“,<sup>50</sup> in die Hegel und Marx versetzt sind: Warum ist es durch das Selbstbewusstsein, durch den Begriff und durch das Geld möglich, vom Geist, von der Logik und vom Kapital her zu denken, und zwar so, dass diese ihre eigene Bestimmung ermöglichen? Dieses Heraussetzen der Möglichkeit der Selbstkritik des Geistes, der Logik und der Gesellschaft ist am präzisesten bestimmbar als „Abgeben des Maßes“. Das Abgeben kann zwar jeweils nur den Einstieg in die Technik des Maßes zeigen, aber bereits durch das Abgeben des Maßes wird deutlich werden, auf welche Weise das Maß denselben Gegenstand konstituiert, den es durch die Messung erschließt.

## II. Die Technik des Maßes

Geist und Logik und Kapital kommen mit ihrer Darstellung überein durch die – so die These des zweiten Teils – *Technik des Maßes*. Das mag verwundern, wird doch gemeinhin mit dem Maß und der Technik der Messung die Naturwissenschaft verbunden. Und in der Tat ist sowohl für die

---

<sup>50</sup> Nach Heidegger ist die Dialektik Ausdruck einer „echten philosophischen Verlegenheit“, vgl. HEIDEGGER, (2011,753).

Möglichkeit einer Wissenschaft im neuzeitlichen Sinne als auch für deren Selbstkritik die Technik des Maßes, wie sie in der neuzeitlichen Naturwissenschaft wirksam ist, gar nicht hoch genug einzuschätzen. Wird die Technik des Maßes begriffen, wird auch verstehbar, warum die Naturwissenschaft als die objektive, quasi neutrale Wissenschaft schlechthin gelten kann, und warum sie sogar funktioniert *ohne* dieses Wissen von ihren eigenen Konstitutionsbedingungen. Bevor daher das Maß bei Hegel und Marx bestimmt wird, gilt es sich zunächst der Technik des Maßes in der Naturwissenschaft zuzuwenden.

Die gegenstandskonstitutive Bedeutung des Maßes für die Naturwissenschaft erschließt sich bereits im „Abgeben“ des Maßes, d.h. auf welche Weise der Naturwissenschaft überhaupt ein Maß gegeben ist. Das Abgeben ist gleichsam der Trick der Naturwissenschaft. Er besteht, vereinfacht gesagt, darin, der Natur dieselben Maße zu entnehmen, an welche die Natur wiederum gehalten wird, sodass die Natur, durch ihre eigenen Maße wie in einer Reflexion gebrochen, dadurch allererst zum Gegenstand wird. Genauer gesagt, wird der Natur ein Teil ihrer selbst entnommen und als spezifisches Quantum identisch gehalten, etwa die Sekunde oder der Meter, und dieser exakt bestimmte Teil wird dadurch paradoxerweise maßgeblich für die Bestimmung genau derjenigen Qualität, der er entnommen wurde und die zur Messung und Quantifizierung ansteht.<sup>51</sup> Der Trick ist jedoch nicht allein, der Natur ihre Maße zu entnehmen, um sie an ihre eigenen Maße zu halten und zum Gegenstand des Wissens zu machen. Der Trick ist, *dass die Natur dadurch sich selbst Gegenstand ist*. Nicht der Wissenschaft wird die Natur zum Gegenstand der Messung, sondern die Wissenschaft organisiert, dass die Natur sich durch ihre Maße selbst zum Gegenstand der Messung wird. Die Naturwissenschaft organisiert gleichsam die Selbstbegegnung der Natur, und das Maß ist für sie die Technik, die Natur durch einen maßgeblichen Teil ihrer selbst wie in einer Reflexion zu brechen und durch die gemessenen Werte die Natureigenschaften geradezu herauszufordern. Die Naturverhältnisse kommen dann in den Werten auf je

---

<sup>51</sup> Zu den Aporien in der Konstruktion eines Maßes vgl. JANICH (1997); zur Rekonstruktion des Maßes aus dem (vorwissenschaftlichen) Handeln und zu dessen geschichtlicher Situierung vgl. SCHLAUDT (2007, bes. S. 9–25).

in-sich reflektierte Weise zur Erscheinung, ja, die Natur bringt sich gleichsam von selbst objektiv zur Darstellung.<sup>52</sup>

Dass die Messung eine Art Selbstreflexion der Natur erzeugt, ist keine bloße Metapher. Das Messen ist der Akt des Umschlagens bloßer *Verhältnisse* in das Positive bestimmter Wertgrößen. Die Naturverhältnisse, obwohl als Verhältnisse rein negativ und bloße Relationen, werden durch die Werte *als solche*, als Verhältnisse, gleichsam ins Positive gewendet und müssen reflektiert werden, als würden darin objektive Eigenschaften der Natur an-sich wiedergegeben. Durch diese Werte werden ihre Eigenschaften nicht nur identifizierbar, sie werden auch formalisierbar und berechenbar, und sie lassen sich durch die Formulierung zeitlos gültiger Gesetze sogar in Raum und Zeit identisch halten.

Es ist dieser Anspruch der Naturwissenschaft: den Gegenstand so darzustellen, wie er an sich ist, d.h. ohne dass er durch subjektive Maßstäbe bestimmt wird, sondern indem er ganz für sich sein gelassen wird und noch selbst die Maßstäbe seiner Bestimmung abgibt und durch die gemessenen Werte sich selbst entspricht und angemessen wird – es ist dieser Anspruch, an dem auch Hegel und Marx ihren Begriff der Wissenschaftlichkeit und Objektivität orientieren.

Diejenige Technik, die durch das Selbstbewusstsein und den Begriff bzw. durch das Geld wirksam wird, ist zwar nicht mit dem Maß in der Naturwissenschaft gleichzusetzen. Aber sie funktioniert einerseits auf eine analoge Weise, andererseits erlaubt sie eine zumindest implizite Kritik des naturwissenschaftlichen Gegenstandsverständnisses. Implizit insofern, als die Naturwissenschaft zwar die Technik des Maßes als gegenstandskonstitutiv reflektieren muss: Die gemessenen Werte müssen reflektiert werden, als würden in ihnen Eigenschaften erscheinen, welche die Natur an sich hat. Mit diesen Eigenschaften kann gerechnet werden im Sinne der exakten quantifizierenden Naturwissenschaften, aber ohne dass die Naturwissenschaft die Konstitution ihres Naturbegriffs gleichsam noch einmal zum Gegenstand eines selbstkritischen Reflektierens machen müsste – ganz dem Heidegger'schen Diktum gemäß, dass die Naturwissenschaft „nicht denkt“.

---

<sup>52</sup> Zur Technik des Maßes in der Naturwissenschaften vgl. ENGSTER (2013); ENGSTER/SCHRÖDER (2014).



Um mit Hegels und Marx' Entwicklung des Selbstbewusstsein, des Begriffs und des Geldes nun einerseits die Technik des Maßes zu bestimmen und um darin andererseits eine implizite Kritik der Naturwissenschaft durchzuführen, ist „Technik“ in jenem ebenso weiten wie radikalen Sinne anzusetzen, den sie spätestens seit Heideggers Frage nach dem „Wesen der Technik“ erhalten hat.<sup>53</sup> Entscheidend ist nämlich, dass auch im Fall von Selbstbewusstsein, Begriff und Geld das Technische der Technik nichts Physisches ist. Das Technische der Technik oder ihr Wesen ist, so wird im Anschluss an Heidegger, aber in Abgrenzung zu seinem ontologischem Begriff des Wesens der Technik zu entwickeln sein – das Technische ist, dass ein Maß die Negativität bloßer Verhältnisse ins Positive wendet und so die produktive Kraft der Negativität freisetzt. (Mithilfe dieser Wendung kann auch eine andere Antwort auf Kants kritische Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von objektiver Erkenntnis und neuzeitlicher Naturwissenschaft gegeben werden als diejenige, die Kant selbst mit der Transzendentalität der Subjektivität gegeben hat.<sup>54</sup>)

Es ist indes erstaunlich, dass in Hegels Bestimmung des Geistes und der Logik und in Marx' Bestimmung des Kapitals in all den Jahrzehnten der Interpretation nicht dieses Technische des Maßes und nicht die Logik der Messung erkannt wurde. Die Bedeutung der Technik des Maßes ist bis heute völlig verkannt worden! Das ist um so erstaunlicher, als in allen drei Werken die Bedeutung des Maßes für die Konstitution von Objektivität explizit angesprochen ist. Mehr noch, auch wenn Hegel und Marx selbst die volle Bedeutung des Maßes nicht bewusst gewesen ist, so eröffnet das Maß doch geradezu den Einstieg in alle drei Werke, und es bleibt den Entwicklungen ebenso zu Grunde liegend, wie es zum verschwindenden Vermittler wird und den blinden Fleck der Darstellung bildet (und der blinde Fleck des Dargestellten selbst ist: Dieser Entzug, dieses Verschwinden in der Sache selbst dürfte auch der Hauptgrund dafür sein, dass die Technik des Maßes – auch für Hegel und Marx – zum blinden Fleck wird).

---

<sup>53</sup>Zu Heideggers Frage nach der Technik vgl. HEIDEGGER (1954).

<sup>54</sup> „Wie ist reine Mathematik möglich? Wie ist reine Naturwissenschaft möglich? Von diesen Wissenschaften, da sie wirklich gegeben sind, läßt sich wohl geziemend fragen: wie sie möglich sind; denn daß sie möglich sein müssen, wird durch ihre Wirklichkeit bewiesen.“ KANT (KdrV, B 20).

In der *PhdG* kreist Hegel bereits in der Einleitung um die Verschränkung, dass die „Natur des Gegenstandes“ ihr „Maß“ in einem Wissen hat, das in der Prüfung seines Wissens über den Gegenstand ebenso sich selbst prüft.<sup>55</sup> Die Wahrheit des Wissens ist maß-los insofern, als das Wissen sich in der Erfahrung allererst bilden und darin ebenso entwickeln muss wie den Gegenstand, und das gemeinsame Maß sowohl für den Gegenstand wie für sein Wissen ist das Selbstbewusstsein.

In der *WdL* ist das Maß ebenfalls explizit der Einstieg in die gesamte Entwicklung. Es bildet den Abschluss des Dreischritts Qualität, Quantität und Maß in der Seinslogik, und die Seinslogik bildet wiederum den ersten der drei Teile der *WdL* vor der Wesens- und dann der Begrifflogik. Gemäß dem kreisförmigen Begründungsgang muss im Dreischritt der Seinslogik (Qualität, Quantität und Maß) das Maß die Wahrheit derjenigen Qualität sein, deren Wahrheit die Quantität ist: Das Maß beschließt in der Qualität quantitativer Verhältnisse die Maßgeblichkeit des Seins für sich selbst oder kurz, die Objektivität. Von dieser Objektivität stellt sich wiederum heraus, gemäß dem Dreischritt der Logik insgesamt (Sein, Wesen und Begriff), dass sie je durch den Begriff in diese Maßgeblichkeit gesetzt ist, aber so, dass sie in der Subjektivität des Begriffs als selbständiges oder eben objektives Wesen erscheint.

Obwohl gerade die Seinslogik vielfach interpretiert wurde, und obwohl die allgemeine Bedeutung des Dreischritts und des kreisförmigen Begründungsgangs immer wieder betont wurden, ist weder die Konstitution der Objektivität am Maß festgemacht worden, noch ist bemerkt worden, dass der Begriff die Objektivität so in die Selbständigkeit entlässt, dass er sie Maßgeblichkeit für sie selbst sein lässt.

Auch Marx' Wertformanalyse, obwohl sie zumindest in West-Deutschland in den Mittelpunkt der neuen Marx-Aneignung der 1960er geriet, wurde in aller Regel die Konstitution von „Wertgegenständlichkeit“ (Marx) nicht auf das Abgeben eines Maßes zurückgeführt, sondern,

---

<sup>55</sup> „Indem es also an seinem Gegenstande sein Wissen diesem nicht entsprechend findet, hält auch der Gegenstand selbst nicht aus; oder der Maßstab der Prüfung ändert sich, wenn dasjenige, dessen Maßstab er sein sollte, in der Prüfung nicht besteht; und die Prüfung ist nicht nur eine Prüfung des Wissens, sondern auch ihres Maßstabes. Diese dialektische Bewegung, welche das Bewußtsein an ihm selbst, sowohl an seinem Wissen als an seinem Gegenstande ausübt, insofern ihm der neue wahre Gegenstand daraus entspringt, ist eigentlich dasjenige, was Erfahrung genannt wird.“ *PhdG*, S. 77.

vereinfacht zusammengefasst, auf eine Logik des Austauschs, den Widerspruch von Gebrauchswert und Tauschwert sowie auf die Notwendigkeit einer Abstraktion. Auch eine Analogie zum Maß der Seinslogik und zu ihrem Dreischritt Qualität, Quantität und Maß wurde nicht gesehen, trotz der vielfachen Bemühungen, Hegel und Marx ins Verhältnis zu setzen. Ebenso wenig wurde die Analogie zum Maß in der Naturwissenschaft gesehen, obwohl auch das Verhältnis von Marx' *Kapital* zu den übrigen Wissenschaften und der wissenschaftliche Status des *Kapitals* und der dargestellten Ökonomie diskutiert wurden.

Dieses Übersehen des Maßes ist auch darum so erstaunlich, weil in der einfachen Wertform „x Ware A = y Ware B“ doch ganz offensichtlich ein bereits quantitatives, mithin objektiv bestimmtes Verhältnis zur Analyse ansteht, also genau das quantifizierte Verhältnis, mit dem Hegels seinslogische Bestimmung der Objektivität endet und das in der Naturwissenschaft Objektivität erzeugt. Entsprechend muss analysiert werden, wie diese Quantifizierung eines gesellschaftlichen Verhältnisses überhaupt möglich ist. Doch selbst da, wo die einfache Wertform „x Ware A = y Ware B“ streng logisch-systematisch interpretiert und wo die Notwendigkeit des Geldes eingeholt wurde, selbst da wurde die Wertform wie ein Austauschverhältnis ausgelegt, und folgerichtig wurde das Geld statt als Maß kurzerhand als Tauschmittel eingeholt.

Wie sich die Naturwissenschaft der Technik des Maßes bedient, so hat also auch der Geist, hat auch die Logik und hat die kapitalistische Produktionsweise jeweils Maß für sich, und auch hier tritt dadurch Objektivität ein. Aber diese Objektivität muss der Naturwissenschaft von vornherein entgehen, weil es um die Objektivität der *Subjektivität (PhdG)*, um die Objektivität des *Seins (WdL)* bzw. um die Objektivität eines rein *gesellschaftlichen Seins (Kapital)* geht. Alle drei Werke steigen in diese Objektivität ein, indem sie zeigen, auf welche Weise bereits das „Ab-geben“ eines Maßes diejenige Objektivität konstituiert, die zugleich Gegenstand der Messung sein muss und die vom Maß regelrecht herausgefordert wird, aber so, dass zugleich auch die Subjektivität eintritt, dem diese Objektivität gegeben wird. Das Maß konstituiert also mit dem Gegenstand auch die *gesamte Form der Gegenständlichkeit*, es eröffnet das neuzeitliche Verhältnis von Subjekt und Objekt – und eben diese konstitutive Bedeutung des Maßes entgeht der Naturwissenschaft. Während es nämlich in der Naturwissenschaft

scheinen muss, als sei ihr die Natur je ein äußerlicher, vorgängiger und selbständiger Gegenstand, dem die Maße zu dessen Bestimmung nur entnommen werden müssen, liegt die Radikalität der Technik des Selbstbewusstseins, des Begriffs und des Geldes in der Voraussetzungslosigkeit, dass weder der Gegenstand noch das Wissen also solche gegeben sind, dass vielmehr die Trennung in Subjekt und Objekt das Erste sein und gleichsam aus dem Nichts heraus getroffen werden muss; die Trennung muss unhintergebar diejenige Gegenständlichkeit von Subjekt und Objekt eröffnen, von der ausgehend beide erst rekonstruierbar geworden sein können.

Die Technik des Maßes hat ihren Ursprung in dieser Trennung. Der Ursprung ist nicht geschichtlich zu verstehen, sondern geschichtlich wird die Art und Weise, wie diese Trennung, und mit ihr das Verhältnis von Objekt und Subjekt, reproduziert wird – und genau darin liegt das Technische des Maßes.

### **Die Wendung der Negativität ins Positive als Freisetzen ihrer produktiven Kraft**

Im Mittelpunkt der *PhdG*, der *WdL* und des *Kapitals* steht ein logischer Bruch. Es ist gleichsam ein (Um-)Bruch unmittelbar *in* eine bestimmte Logik, und der Bruch entspricht zugleich dem historischen Einschnitt, der durch die Aufklärung und die neuzeitliche (Natur-)Wissenschaft sowie durch die kapitalistische Produktionsweise eingetreten ist. Dieser Umbruch setzt die produktive Kraft derjenigen Negativität frei, die Hegel als Geist und Logik und Marx als kapitalistische Verwertung entwickelt.

Was hat es mit dieser Negativität, die durch einen Bruch eintritt, auf sich? Und inwiefern wird der Bruch bei Hegel und Marx auf den Punkt gebracht im Maß? Dafür gilt es kurz auszuholen und den Bruch (ideen-)geschichtlich zu situieren.

Die Kraft der Negativität kam bereits in den Vorstellungen des Monotheismus zu sich, und die Negativität und ihr Universalismus erlangten sogar eine Vollendung und Erfüllung in der Idee des einen Gottes. Aber in der Idee des einen Gottes erhielt die Negativität eine Wendung, in der sie ebenso transzendent und unverfügbar wie einseitig und unerfüllt blieben. Die Produktivkraft der Negativität und deren Universalismus wurden im religiösen Leben und im endlichen Dasein wirksam nur im Bezug auf dieses

Transzendente und Jenseitige, und das blieb letztlich unverfügbar und unergründlich. So sehr sich daher der Einzelne wie die Gemeinschaft im Glauben und im religiösen Leben, wie immer auch vermittelt durch die Kirche als Stellvertreter Gottes auf Erden, an den einen Gott hielten, und so sehr Gott dadurch auch ins Diesseits eintrat und für es maßgeblich wurde<sup>56</sup> – er blieb für das Diesseits doch eine negative Kraft nur als eine abwesende, entrückte Kraft. Seine Wirklichkeit war weder objektiv bestimmbar noch erfahrbar, und auch wenn mit ihr gerechnet werden musste, blieb sie doch für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft letztlich auf eine objektive Weise nicht berechenbar.

Die „erste“ und bereits alles entscheidende Wendung dieser Negativität ist ihre Verweltlichung. Sie tritt mit der Aufklärung, mit der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft und mit der neuzeitlichen Naturwissenschaft ein, schlägt sich im neuzeitlichen Subjekt nieder und wird in seiner philosophischen Selbstvergewisserung reflektiert, hier insbesondere im Deutschen Idealismus, der das Religiöse geradezu systematisch in eine innerweltliche Vernunft überführt. Der Deutsche Idealismus stellt heraus, dass die Kraft der Negativität und ihr universeller Charakter in der Neuzeit nicht mehr freigesetzt werden durch die Trennung in Welt und Gott und den Dualismus von Irdischem und Überirdischem.

Die Negativität liegt zunächst in einer radikalen Immanenz, in der Immanenz nämlich, dass die Trennung in Welt und Gott sowie in das Sinnliche und das Übersinnliche nur *innerhalb* der Welt getroffen wird, und diese Immanenz wird treffend von Kant bestimmt durch *kritische Unterscheidungen*. So zeigt Kant in seiner Vernunftkritik, dass der Verstand seine Vernunft darin gründet, bestimmte Unterscheidungen für sich zu treffen, allen voran die Unterscheidung zwischen objektiver Erkenntnis aus empirischer Erfahrung und der Erkenntnisjenseitigkeit des „Dings an sich“ sowie die Unterscheidung zwischen der theoretischen und der praktischen Vernunft.<sup>57</sup> Die Vernunft gründet geradezu *in* diesen verstandesgemäßen Unterscheidungen, und diese Unterscheidungen räumen auch dem Religiösen wieder seinen Platz ein:

---

<sup>56</sup> Freigesetzt vor allem für die Individualität durch die Befreiung von heidnisch-mystischen Formen des Religiösen sowie organischer Gemeinschaften und Einheiten (Polis, Oikos, Agrarwirtschaft) vgl. ŽIŽEK (2014.386).

<sup>57</sup> Diese Unterscheidung fällt in die beiden Werke *Kritik der reinen Vernunft* und *Kritik der praktischen Vernunft*.

Kant will die Vernunft nicht zuletzt darum begrenzen, um dem Glauben Platz zu machen.<sup>58</sup>

Aus Hegels Sicht hat Kant in der Begrenzung der Vernunft indes die Pointe getroffen und sie zugleich doch übergangen. Hegel zufolge bemerkte Kant nicht, dass der Verstand, ausgerechnet wenn er die Grenzen seiner Vernunft bestimmt, die Grenze bereits vom Absoluten her trifft. Durch die Affirmation oder besser Über-Affirmation der Grenze setzt Hegel ausgerechnet jenes Absolute ins Recht, das Kant noch religiös und ontologisch begriff und durch kritische Unterscheidungen und den Nachweis der Notwendigkeit bestimmter Antinomien begrenzen wollte, denn: Sind die Grenze des Verstandes als Grenze zu bestimmen, sind sie nach Hegel bereits überwunden.<sup>59</sup> Wollte Kant die Vernunft begrenzen, um dem Glauben Platz zu machen, will Hegel nichts weniger als die Wahrheit des Monotheismus und der traditionellen Metaphysik gegen Kants Kritizismus wieder ins Recht setzen.<sup>60</sup> Er geht dadurch wieder hinter Kant zurück, jedoch ohne hinter Kants Einsicht zurückzufallen. Im Gegenteil, Hegel geht *mit* Kant, d.h. mit den kritischen Begrenzungen der Vernunft durch den Verstand, über diese Grenzen hinaus. Er überwindet nämlich die Trennung in Subjekt und Objekt, Verstand und Vernunft, indem er die Trennung noch radikalisiert: Allererst die radikale Trennung zwischen Subjekt und Objekt eröffnet die Negativität

---

<sup>58</sup> „Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen, (...).“ KANT (*KdrV*, B XXX).

<sup>59</sup> Für Hegel wandeln sich die Grenzen des Endlichen, indem sie als solche bestimmt werden, nicht nur in innere Schranken, das Endliche kommt darin von seiner Überwindung, ja, vom Unendlichen auf sich zurück. In der *PhdG* lautet der entscheidende Satz dazu: „Das Bewußtsein aber ist für sich selbst sein Begriff, dadurch unmittelbar das Hinausgehen über das Beschränkte, und, da ihm dies Beschränkte angehört, über sich selbst; mit dem Einzelnen ist ihm zugleich das Jenseits gesetzt, wäre es auch nur, wie im räumlichen Anschauen, neben dem Beschränkten. Das Bewußtsein leidet also diese Gewalt, sich die beschränkte Befriedigung zu verderben, von ihm selbst.“ In der *WdL*: „Es pflegt zuerst viel auf die Schranken des Denkens, der Vernunft usf. gehalten zu werden, und es wird behauptet, es könne über die Schranke nicht hinausgegangen werden. In dieser Behauptung liegt die Bewußtlosigkeit, daß darin selbst, daß etwas als Schranke bestimmt ist, darüber bereits hinausgegangen ist. Denn eine Bestimmtheit, Grenze ist als Schranke nur bestimmt im Gegensatz gegen sein Anderes überhaupt als gegen sein Unbeschränktes, das Andere einer Schranke ist eben das Hinaus über dieselbe.“ *WdL*, S. 145 vgl. zur Dialektik von Grenze und Schranke auch ebd., S. 142ff. sowie zum „Übergang des Endlichen in das Unendliche“ das gleichnamige Unterkapitel S. 148f.; vgl. auch in der *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften I*. Werke Bd. 8, §§ 60 u. 81.

<sup>60</sup> Zur Kritik an Kant vgl. vor allem die Vorrede und die Einleitung der *PhdG*, S. 11-81, die Vorreden zur ersten und zweiten Auflage der *WdL* sowie ihre Einleitung, *WdL*, S. 13-61.

ihrer Vermittlung.<sup>61</sup> Die Trennung ist für Hegel nicht nur bereits ein Akt der Vernunft, es ist der entscheidende Akt und der Akt der Entscheidung selbst, weil das Trennen diejenige Negativität freisetzt, in der nichts weniger gründet als die Vernunft, die in der Vermittlung des Getrennten liegt.<sup>62</sup>

Der Negativität der Trennung scheint dadurch nichts weniger zu entspringen als die „absolute Idee“: die Identifikation der Objektivität durch die Subjektivität. Diese absolute Idee scheint sich von selbst in die Idee des Absoluten zu wenden: Dass die Objektivität sich in der Subjektivität entspricht und reflexiv wird und die spekulative Identität von Denken und Sein begründet, sodass ein produktiver Umgang mit objektivem Wissen möglich wird.

Und gemäß Marx' eigenem Anspruch im *Kapital*, Hegels Dialektik „umzustülpen“ und ihren „rationalen Kern“ zu entdecken,<sup>63</sup> müsste die Vergesellschaftung dieses negativen Wesens der Vermittlung möglich sein durch die Kategorien der kapitalistischen Produktionsweise; die produktive Kraft der Negativität müsste einerseits eine gesellschaftliche und spezifisch kapitalistische Objektivität hervorbringen und andererseits eine ebenso spezifisch kapitalistisch bestimmte Subjektivität.

Wichtig ist zunächst der logische Status der Trennung und der Negativität, denn erst dieser logische Status bewirkt einen Bruch, der einen geschichtlichen Umbruch markiert, mit dem eine neue Form gesellschaftlicher

---

<sup>61</sup> Gegen Kants Beschränkung der Vernunft auf den Verstand: „Aber der *reflektierende* Verstand bemächtigte sich der Philosophie. [...] es ist überhaupt darunter der abstrahierende und damit trennende Verstand zu verstehen, der in seinen Trennungen beharrt.“ *WdL*, S. 38. Dagegen erhalte der Verstand seine Kraft dadurch, dem Negativen ins Angesicht zu schauen und es um seiner selbst Willen ins Positive der Vernunft zu wenden: „Aber nicht das Leben, das sich vor dem Tode scheut und von der Verwüstung rein bewahrt, sondern das ihn erträgt und in ihm sich erhält, ist das Leben des Geistes. Er gewinnt seine Wahrheit nur, indem er in der absoluten Zerrissenheit sich selbst findet. Diese Macht ist er nicht als das Positive, welches von dem Negativen wegsieht (...); sondern er ist diese Macht nur, indem er dem Negativen ins Angesicht schaut, bei ihm verweilt. Dieses Verweilen ist die Zauberkraft, die es in das Sein umkehrt.“ *PhdG*, S. 36.

<sup>62</sup> Aufgabe der Philosophie ist es, dem Verstand in der Spaltung der Welt in Subjekt und Objekt eine Vernunft einzuholen, die der Verstand zwar selbst hineinbringt, die aber negativ bleibt und sich gleichsam durch die Spaltung entzieht: „Sondern die Vernunft setzt sich gegen das absolute Fixieren der Entzweiung durch den Verstand, und um so mehr, wenn die absolut Entgegengesetzten selbst aus der Vernunft entsprungen sind. Wenn die Macht der Vereinigung aus dem Leben der Menschen verschwindet und die Gegensätze ihre lebendige Beziehung und Wechselwirkung verloren haben und Selbständigkeit gewinnen, entsteht das Bedürfnis der Philosophie.“ G. F. W. Hegel: *Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie*. Werke Bd. 2, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1970, S. 20f.

<sup>63</sup> *MEW* Bd. 23, S. 27.

Reproduktion anfängt. Geist, Logik und Kapital stehen für eine Negativität, die geschichtlich nicht nur nicht ableitbar ist, sondern die gerade im Bruch mit allen vorherigen – religiösen, kulturellen, sozialen etc. – Verhältnissen entsteht. Dieser Bruch liegt aber nicht einfach im geschichtlichen Beginn einer neuen Ordnung, so als hätten Aufklärung, neuzeitliche Wissenschaft und die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft einfach mit der vorherigen Gesellschaft gebrochen und als hätten Hegel und Marx diese neue Ordnung in der Entwicklung des Geistes und der Logik bzw. der kapitalistischen Produktionsweise verarbeitet. Das revolutionäre Ereignis, das sie verarbeiten, liegt darin, dass die neuzeitliche Gesellschaft *sich selbst beständig durch einen Bruch vermittelt und im Bruch rekonstituiert*.<sup>64</sup> Dieser Bruch setzt diejenige

---

<sup>64</sup> Die historischen Entstehungsbedingungen der kapitalistischen Produktionsweise und die Rolle von Zufall, Notwendigkeit und Kontingenz sind immer wieder diskutiert worden. Die Diskussion ging allerdings oft ohne Rücksicht auf den aus der Erkenntniskritik bekannten methodischen Zirkel vor, dass eine geschichtliche Rekonstruktion nicht ohne Bestimmung dessen auskommt, was eben das spezifisch Kapitalistische ist. Diese Bestimmung aber kann nur systematisch-logisch vorgenommen werden; auf logische Weise muss diejenige (zumindest Vor-)Entscheidung gefällt werden, die in der historischen Rekonstruktion gleichsam angetroffen werden muss. Zu bestimmen wäre aber ohnehin der *Bruch*, dass der Kapitalismus *nicht* zureichend durch notwendige Bedingungen aus der Geschichte abgeleitet werden kann. Der Bruch ist allerdings dreifach. Der erste Bruch liegt zwischen Logischem und Historischem: Eine geschichtliche Rekonstruktion kann nicht ohne logisch-systematische Bestimmung vorgehen, aber Logisches und Historisches haben einen unterschiedlichen Status. In diesem Unterschied liegt der zweite Bruch; denn die Geschichte der kapitalistischen Entwicklung muss unhintergebar von der je konstituierten kapitalistischen Ökonomie aus geschrieben und rekonstruiert werden, aber ohne dass der logisch zu bestimmende Zusammenhang dieser kapitalistischen Ökonomie und ihrer Kategorien seinerseits geschichtlich ableitbar wären – es sei denn, wie Marx kritisiert, indem spezifisch kapitalistisch bestimmte Kategorien wie Arbeit oder Kapital in die Zeit zurückprojiziert werden, um gleichsam ihre eigene Vorgeschichte einzuholen. Vielmehr erhalten die kapitalistischen Kategorien ihre Bestimmung aus dem inneren kapitalistischen Zusammenhang und aus dessen Reproduktion heraus; sie lassen sich nicht historisch, sondern nur logisch ableiten. Diese logische Ableitung führt an keinen geschichtlichen Anfang zurück, sondern in den logischen Zirkel der Ökonomie selbst: dass die kapitalistische Produktionsweise ihre Voraussetzungen durch deren Reproduktion setzt. Erst aus dieser Logik der Reproduktion und deren Erweiterung heraus, vor allem aus der Reproduktion der beiden Verwertungsbestandteile Arbeit und Kapital heraus, kann überhaupt erst die geschichtliche Entstehung im Sinne eines Ursprungs und einer geschichtlichen Durchsetzung eben dieser Reproduktion und ihrer Logik eines Setzens der eigenen Verwertungsbedingungen und Voraussetzungen gesucht werden. Diese Suche gelangt nun zum dritten Bruch: Das Kapital bestimmt die Voraussetzung seiner Produktion aus seiner Reproduktion heraus, und dieses Setzen der Voraussetzungen kann Marx zufolge seinen historischen Ursprung nur im Freisetzen der Bestandteile der Reproduktion selbst genommen haben. Dieser Ursprung kann nur im geschichtlichen Bruch und kontingent eingetreten sein, aus unzureichenden Bedingungen und im Bruch mit den vorhergehenden Verhältnissen. (Bei Marx ist der Bruch die Trennung der Produzenten von ihren Reproduktionsmitteln und ihre Freisetzung als Bestandteile einer gemeinsamen Verwertung, sodass beide fortan als Arbeit und Kapital bestimmt sind und in ein spezifisch kapitalistisches Verwertungsverhältnis treten, in ein Verwertungsverhältnis, durch die sie sich selbst reproduzieren müssen). Für Hegel steht außer Frage, dass logische Begründung und historische Erklärung auseinanderzuhalten sind und „die Entwicklung aus historischen Gründen



Negativität frei, die Hegel zur produktiven Kraft des Geistes und der Vernunft und Marx zur produktiven Kraft der kapitalistischen Produktionsweise entwickelt, er ist aber auch darum negativ, weil er eine Art Bereinigung und Befreiung von allen empirischen und besonderen Bestimmungen sorgt.

Dieser Bruch tritt ein und setzt die produktive Kraft der Negativität frei durch das Maß. Das Maß setzt diejenige Negativität frei, in welcher der Geist, die Logik des begrifflichen Denkens und die kapitalistische Produktionsweise ihre produktive Kraft gründen.

Um das Freisetzen der produktiven Kraft der Negativität durch das Maß zu begreifen, muss jeweils der Ursprung des Maßes bestimmt werden. Im Folgenden soll daher lediglich gezeigt werden, auf welche Weise Geist, Logik und Kapital ein Maß im starken Sinne einer ursprünglichen, anonymen und einseitigen Gabe gegeben wird.<sup>65</sup> Auch wenn das nicht mehr sein kann als der Einstieg in die Technik des Maßes, so werden doch bereits die herausgesetzte Stellung des Maßes und sein konstitutiver Status für die Begründung eines Selbstverhältnisses deutlich, desjenigen Selbstverhältnisses, das als Geist, Logik und Kapital existiert.

## **1. Das Maß für ein Wissen aus der Erfahrung: Das Selbstbewusstsein und das Halten des Bewusstseins an die Negativität der Vermittlung**

In der *PhdG* entspringt die produktive Kraft der Negativität, indem ein Bewusstsein sich von ihm trennt und durch Entfremdung allererst eintritt. Dem Bewusstsein wird die Kraft, sich von sich zu trennen, zum *Selbstbewusstsein*; aber im Selbstbewusstsein ist es so über sich hinaus und steht so neben sich, dass es seine Subjektivität ebenso objektivieren kann wie das, was ihm durch die Trennung zum Gegenstand wird. So aber ist dem Bewusstsein weder es selbst noch ist das Objekt Gegenstand der Erfahrung,

---

sich nicht selbst verwechselt mit der Entwicklung aus dem Begriffe und die geschichtliche Erklärung und Rechtfertigung nicht zur Bedeutung einer an und für sich gültigen Rechtfertigung ausgedehnt wird.“ HEGEL, G.W.F.: *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Werke Bd. 7, S. 36f.

<sup>65</sup> Dass ein Maß „gegeben“ ist im starken Sinne einer Gabe, spielt auf das (Ab-)Geben einer ersten, anonymen und einseitigen Gabe an, wie sie zuerst von Marcel Mauss und im „es gibt“ von Martin Heidegger thematisiert wurde und im Anschluss daran u.a. in Derridas ethischen Schriften; vgl. MAUSS (1968); HEIDEGGER 1993, u.a. 230) HEIDEGGER (1969); HEIDEGGER (1978, 272); DERRIDA (1993); HÉNAFF (2009).

sondern ihre *Vermittlung* ist „Gegenstand“ der Erfahrung. Kurzum, das Selbstbewusstsein ist das gemeinsame ausgeschlossene Dritte für Bewusstsein wie Gegenstand als *Maß*. Das herausgesetzte Selbstbewusstsein ist das gemeinsame *Maß*, das die Negativität der Erfahrung ihrer ebenso gegenseitigen wie gemeinsamen *Vermittlung*, oder vielmehr die Erfahrung der *Vermittlung* selbst, ins Positive wendet, in ihre Entsprechung, kurz in *Wissen*.

Beide, Bewusstsein wie Gegenstand, sind beständig durch das Selbstbewusstsein an ein gemeinsames *Maß* gehalten, und dieses Selbstbewusstsein ist dem Bewusstsein ebenso das gemeinsame Dritte von Bewusstsein und Gegenstand wie diejenige innere Spaltung, durch welche die Negativität der *Vermittlung* eintreten kann und sich als Notwendigkeit der Reflexion geltend macht. Obwohl das Selbstbewusstsein gleichsam subtraktiv vom Bewusstsein abgezogen wird, setzt das eine produktive Kraft frei, weil der Abzug eine innere Spaltung eröffnet, und in dieser Spaltung gründet die Notwendigkeit, dass alles Reflektieren zugleich eine Selbstreflexion des Bewusstseins ist. Die Individualität des Bewusstseins gründet in der Erkenntnis, in aller Erfahrung des Gegenstandes zugleich an sich selbst gehalten und der eigenen Individualität und Identität ausgesetzt zu sein.

Dieselbe Reflexivität gilt aber auch aufseiten des Gegenstandes. Durch sein Selbstbewusstsein entfremdet, kommt dem Bewusstsein eine Kraft zu, die seine eigene und die ihm doch fremd ist, aber ebenso gehört das Wissen, das aus der Erfahrung entspringt, weder dem Bewusstsein noch dem Gegenstand an. Das Wissen muss eine Erfahrung einlösen und eine Entsprechung bilden, welche die Negativität zwischen Bewusstsein und Gegenstand beiderseits ins Positive wendet, aber ohne dass das Bewusstsein dadurch dem Gegenstand adäquat würde. Im Gegenteil, das Selbstbewusstsein ist *Maß der Prüfung*, ob der Gegenstand im Wissen *mit sich selbst* übereinstimmt und sich selbst angemessen ist.

Im Anschluss entspringt die produktive Kraft der Negativität dem Kampf um Leben und Tod, und der Tod setzt beide Selbstbewusstseine der gemeinsamen Grenze jeder Erfahrung aus. Er wird erfahren, ohne einzutreten: Der Tod tritt durch seine Verdrängung ein und wird als *das Abwesende anwesend in der produktiven Kraft der Ökonomie seiner Verdrängung und seines Aufschubs durch Arbeit und Aneignung*. Beide

Selbstbewusstseine bleiben im Verhältnis von Herrschaft und Knechtschaft in unterschiedlicher Stellung an dieselbe absolute Grenze des Todes gehalten, und der Tod wird ausgesetzt, indem er beide dazu anhält, ihrem gemeinsamen Verhältnis Gestalt zu geben und das endliche Dasein durch Arbeit und Aneignung auf praktische Weise ebenso zu teilen wie auseinanderzusetzen und zu bilden. So wird der Tod im Inneren der Ökonomie als eine produktive Kraft wirksam, die, indem sie durch Anerkennungs- wie Unterwerfungsverhältnisse indirekt anerkannt wird, negativ bleibt. Ja, es ist der Tod selbst, der sich in die Gestalten seines Aufschubs entzieht und sich in das Gestalten des endlichen Daseins und unmittelbar in ihre Gestalten wendet; er wird durch seine „Ökonomisierung“ dauerhaft befriedet, aber er bleibt in der Notwendigkeit der gemeinsamen Gestaltung der Endlichkeit anwesend.

???Für alle Selbstbewusstseine wendet sich schließlich gleichermaßen die Negativität ihres ebenso gemeinsamen wie unverfügbaren gesellschaftlichen Verhältnisses in die Positivität eines überindividuellen Geistes, wenn ihnen in den Gestalten des Religiösen und der Kunst die produktive Kraft der Bildung der eigenen Geschichte erscheint, und der Geist ist ihnen die gestaltlose Gestalt als die produktive Kraft, diese Geschichte zu bilden. Aber diese produktive Kraft wird erst dann eingelöst, der Geist kommt mithin erst dann zu sich, wenn dem individuellen Bewusstsein in all den Gestalten genau dieses negative Wesen der Geschichte durchsichtig wird. Alle Gestalten wären vergänglich und alle Gestaltung und alle Bildung wäre verschwendet, würde das Bewusstsein nicht im Wesen der Geschichte die eigenen Entäußerungen erkennen, aber für diese Selbsterkenntnis muss das Bewusstsein sich in das Selbstbewusstsein nicht eines individuellen, sondern eines überindividuellen Geistes versetzen. Das Auflösen der Gestalten in die Selbsterkenntnis eines Geistes bringt die Geschichte an das Ende, aber an das Ende ihres logischen Ausgangspunktes, weil fortan unhintergebar die Idee in der Welt ist, dass die Geschichte schlicht ein Produkt der Menschen ist, dass also der Mensch seine Geschichte selber macht. Der Mensch ist in der Neuzeit von vornherein damit konfrontiert, dass keine andere produktive

Kraft existiert, seine Geschichte ebenso zu rekonstruieren wie zu entwerfen als die Kraft des, wie Hegel sagt, „Gedankens“.<sup>66</sup>

Die Negativität wird also ins Positive gewendet, indem sie zur produktiven Kraft 1.) der theoretischen Bildung des Wissens und 2.) der praktischen Bildung der Endlichkeit wird und sich 3.) durch die Bildung der Gestalten eines übergreifenden Geistes geltend macht.

Entscheidend ist, warum die Wendung der Negativität ins Positive überhaupt produktiv ist und eine Kraft wird. Die Negativität wird nicht einfach nur zur produktiven Kraft, weil sie sich in positive Gestalten verkehrt und darin anwesend bleibt und zur identischen Qualität wird. Sie wird produktiv, weil alle Gestalten dieselbe Negativität so teilen, dass sie ihre Identität nicht durch positive Eigenschaften oder allgemeine Merkmale erhalten. Sie haben überhaupt keine gemeinsame Bestimmung. Sie erhalten ihre Bestimmung auf eine negative Weise, nämlich indem sie ein Sein teilen, das ebenso Nichts ist, mithin auf negative Weise, im Teilen einer leeren, völlig unbestimmten oder eben: spekulativen Identität und im Zuge der Teilnahme an einer gemeinsamen Entwicklung. Hegel entwickelt die Identität und die Entwicklung als *gemeinsamen Prozess der Identifikation*, und die Logik dieser Identifikation ist von der formalen Logik radikal geschieden, weil sie Bestimmung auf eine radikal negative Weise herstellt. Das Produktive dieser Bestimmung durch Negativität ist das, was Hegel als das *Spekulative* entwickelt, und das eigentlich Neue in Hegels Begriff der Identität und der Vernunft, der Logik und der Dialektik ist dieses Spekulative. Das Spekulative ist weder in Gott gegeben noch ist es von Natur aus gegeben, sondern es muss *verwirklicht* werden, und für diese Verwirklichung müssen, so zeigt Hegel zunächst phänomenologisch für die Welt der Erscheinungen, alle Gestalten so in die Selbständigkeit *gesetzt* werden, dass sich ausgerechnet in ihrer Freiheit das Spekulative ihres gemeinsamen Verhältnisses geltend macht.

Diese spekulative Identität zu verwirklichen, dafür steht in der *PhdG* das Selbstbewusstsein. Seine Wirklichkeit ist selbst negativ, sie besteht „nur“

---

<sup>66</sup> Darum auch Hegels unbedingte Feier der Französischen Revolution, all ihrem revolutionären Schrecken zum Trotz: „So lange die Sonne am Firmament steht und die Planeten um sie herumkreisen, war das nicht gesehen worden, daß der Mensch sich auf den Kopf, d.i. auf den Gedanken stellt und die Wirklichkeit nach diesem erbaut. (...) (N)un aber erst ist der Mensch dazu gekommen, zu erkennen, daß der Gedanke die geistige Wirklichkeit regieren sollte.“ vgl. Hegel, G.W.F. *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*. Werke Bd. 12, S. 472.

darin, dass es gerade *kein* Maß gibt, aber dadurch sind die Gestalten in die Maßlosigkeit gesetzt, durch die sie maßgeblich sein müssen für: sich selbst. Wenn daher oben gesagt wurde, dass das Selbstbewusstsein das „gemeinsame ausgeschlossene Dritte“ von Bewusstsein und Gegenstand sei, so ist das eine andere Formulierung dafür, dass es *kein Drittes gibt*, aber für dieses fehlende Dritte muss sich das Bewusstsein selbst einsetzen oder sein Selbst einsetzen und *sich* unmittelbar *mit* den Gestalten identifizieren. Durch diese Identifikation identifiziert es wiederum das negative Wesen einer übergreifenden Vernunft, aber auch in der Vernunft stellt das Bewusstsein „nur“ die Maßgeblichkeit für sich selbst fest. Und es löst diese Maßgeblichkeit ein, wenn es in all den Gestalten der theoretischen Erkenntnis und der praktischen Bildung des endlichen Daseins die eigene Vernunft einlöst und sie in die gestaltlose Gestalt eines Prozesses ein- und auflöst – jenes Prozesses, den Hegel als Geist bezeichnet. So steht Selbstbewusstsein ebenso für die Maßlosigkeit, wie es dem Bewusstsein die eigene Maßgeblichkeit geltend macht, geltend durch die Notwendigkeit, durch die Identifikation mit den Erfahrungen Wissen nicht einfach zu erfahren, sondern *allererst entwickeln und bilden* zu müssen.

## **2. Das Halten des Seins an das Nichts: Die Logik des Übergehens und des Umschlagens als Unmittelbarkeit bewusstloser Selbstreflexion – die Objektivität**

Die *WdL* geht von der radikalen Trennung in Subjekt und Objekt je aus, um die Logik ihrer Identifikation in der Negativität dieser Trennung zu begründen. In der Radikalität der Trennung liegt bereits das Wenden der dadurch eintretenden Negativität in die spezifisch neuzeitliche Idee sowohl der Objektivität als auch der Subjektivität. Der Trennung entspringt nämlich eine Negativität, die bereits den Begriff der neuzeitlichen Objektivität setzt: dass die Objektivität nichts als dem eigenem Sein ausgesetzt ist und, in die absolute Selbstständigkeit entlassen, darum allein durch sich selbst bestimmt sein muss. Und die Subjektivität muss eben diese Logik, die sich aus einer allein auf sich selbst gestellten Objektivität ergibt, wie ein Selbstverhältnis zum Gegenstand machen, um die Logik dieses Selbstverhältnisses im Begriff der Objektivität ins Positive zu wenden und auf subjektive Weise wiederzugeben.

Die Negativität der Trennung in Objekt und Subjekt wird durch eine Logik eröffnet, die zunächst darin besteht, das Sein im begrifflichen Denken gleichsam dem eigenen Nichtsein auszusetzen. Hegel beginnt die *WdL* daher mit dieser Selbigkeit und absoluten Geschiedenheit von Sein und Nichts<sup>67</sup> – aber durch diesen absoluten Widerspruch ist bereits diejenige Logik des Übergehens oder vielmehr Übergegangenseins<sup>68</sup> eingetreten, die Hegel dann als Logik des Seins auslegt. Durch diesen, wie Hegel betont, „reinen Anfang“<sup>69</sup> wird die gesamte folgende Entwicklung voraussetzungslos insofern, als sie diejenige Notwendigkeit, die im Übergegangensein von Sein und Nichts liegt, „nur noch“ einholen muss. Die Seinslogik muss fortan also nur die Notwendigkeit einholen, dass ein Sein, das ganz auf sich allein gestellt ist, sich gleichsam selbst der Gegenstand der Bestimmung sein muss und seine Bestimmung auf negative Weise ebenso an-sich hat, wie es sich diese Bestimmung durch sich selbst geben muss und sich durch diese immanente Notwendigkeit von selbst in ein positives Dasein wendet.

Das Übergehen wird zunächst als Negativität eines Daseins ausgelegt, das dieses Übergehen im Verhältnis von „Etwas und ein Anderes“ in die Bestimmtheit des endlichen Daseins wendet. Das Übergehen *ist* im Dasein, *indem* dessen Bestimmungen in der Form der Negation der Negation auseinandergelegt und durch Etwas und ein Anderes ebenso auseinandergesetzt wie ins Verhältnis gesetzt sind; die Negativität des Übergehens ist darin ebenso im Unterscheiden wie im Beziehen aufgehoben. So wendet sich die Negativität des bloßen Übergehens von Sein und Nichts, indem es sich durch Etwas und Anderes darstellt, in die negative Qualität des Seins aller Bestimmungen des Daseins.<sup>70</sup>

Doch so sehr die Negation der Negation in den endlichen Bestimmungen des Daseins aufgehoben ist, und so sehr sich dadurch die Negativität in die Positivität endlicher Bestimmungen wendet, so sehr endet das Dasein in einem endlosen Relativismus. Jede Bestimmung, jedes Etwas ist durch seine Verhältnis zu einem Anderen und zu überhaupt allen anderen Bestimmungen bestimmt, und so endet das Verhältnis in einer ständigen Veränderung, ohne je zu sich zu kommen, ohne dass die Negativität des

---

<sup>67</sup> *WdL*, S. 82f.

<sup>68</sup> *WdL*, S. 83.

<sup>69</sup> *WdL*, S. 65.

<sup>70</sup> *WdL*, S. 115–139.

Seins je als solche und jenseits des Verhältnisses der Bestimmungen des Daseins bestimmbar wäre, kurz, ohne dass das Sein je unmittelbar auf sich trüfe und sich selbst bestimmen würde.<sup>71</sup> Die Durchführung der Bestimmung des Daseins endet daher in seiner „schlechten Unendlichkeit“.<sup>72</sup>

Indes ist in der schlechten Unendlichkeit bereits ihre Wahrheit getroffen. Die Wahrheit stellt sich schlagartig heraus durch die Wendung der Negativität *als* Negativität ins Positive: dass die wahre Unendlichkeit in ebendieser Durchführung des Daseins durch dessen eigene Endlichkeit schon da ist, dass das Verhältnis von Etwas und Anderes bereits an-sich seine Wahrheit realisiert: ein negatives Selbstverhältnis zu sein und dadurch Bestimmung zu erhalten.<sup>73</sup> Die Durchführung des Daseins durch seine eigene schlechte Unendlichkeit muss daher nur als dessen „Fürsichsein“ und Selbstbezüglichkeit genommen werden, um dessen wahre Unendlichkeit zu erhalten.<sup>74</sup> Ja, wird die schlecht unendliche Auslegung des Daseins als dessen Fürsichsein genommen und umgekehrt, stellt sie von selbst ihre Wahrheit heraus: dass das Dasein sich selbst, durch alle Bestimmungen hindurch, *Eins* ist. Es ist sich Eins im doppelten Sinne, im Sinne von sich selbst gegenüber gleichgültig, und diese Gleichgültigkeit ist das Eins der Bestimmung selbst.<sup>75</sup>

Diese Wahrheit tritt auf schlagartige und unmittelbare Weise im Umschlagen in *Quantität* ein. Im Umschlag in Quantität stellt sich das seinslogische Übergehen, mithin die Negativität des Verhältnisses des Daseins, in einer ebenso bewusstlosen wie unmittelbaren Reflexion als solche heraus, d.h. *als* Negativität und als das Einssein des Daseins.<sup>76</sup> Das Dasein stellt in quantitativen Größen diese Bestimmtheit und das eigene Verhältnis sogar objektiv an-sich vor, ganz so, als ob das Verhältnis durch seine Umkehr schlagartig reflexiv sei oder vielmehr, als ob das Umschlagen die Selbstreflexion des Seins *ist*. Es ist, als ob die Logik des Bestimmens selbst reflexiv würde und sich auf das Dasein anwendete (hier schließt Hegel den Übergang des Seins ins negative Wesen der Reflexion an<sup>77</sup>).

---

<sup>71</sup> WdL, S. 131–156.

<sup>72</sup> WdL, S. 152.

<sup>73</sup> WdL, S. 156–173.

<sup>74</sup> WdL, S. 174–208.

<sup>75</sup> Vgl. „Eins und Vieles“ und „Repulsion und Attraktion“, die den Umschlag in die Quantität vorbereiten, WdL, S. 182–208.

<sup>76</sup> WdL, S. 209–230.

<sup>77</sup> WdL, S. 456.

Diese ebenso bewusstlose wie unmittelbare Reflexion ist die Immanenz des Seins und seine innere Notwendigkeit: dass es seine eigene Identität wie eine leere Einheit teilt und so das Einssein in quantitativen Bestimmung gleichsam mit-teilt. Die immanente Notwendigkeit des Seins liegt darin, dass es die eigene Objektivität ebenso für sich erschließen wie herausstellen muss und dadurch die eigene Negativität in die Positivität der Idealität von Größenverhältnissen wendet. Das Sein ist in quantitativen Größen sich selbst angemessen, ja, es hat im Quantitativen, in der „Qualität der Qualität“ (Hegel), seinen Begriff bewusstlos und unmittelbar an sich selbst. Hegel bezeichnet die Unmittelbarkeit einer Reflexion, durch die das Sein die Logik des Übergehens durch das Umschlagen in Quantität erschließt, als Vereinigung von Qualität und Quantität.<sup>78</sup> Dieses Vereinigen beschließt durch die Qualität quantitativer Verhältnisse die Maßgeblichkeit des Seins für es selbst oder kurz, die Objektivität.<sup>79</sup>

Die Objektivität ist allerdings durch die *Subjektivität* des Begriffs gesetzt. Sie ist gesetzt in genau in diese Selbstständigkeit und Voraussetzungslosigkeit: wie in einer ebenso unmittelbaren wie bewusstlosen Reflexion das eigene seinslogische Übergehen und das Ins-Verhältnis-Setzen objektiv herauszustellen im Umschlagen in Quantität. Die Setzung ist nichts als jene radikale Trennung, dass die Subjektivität sich von der Objektivität gleichsam abzieht, um das Sein so an das Nichts zu halten und der Negativität auszusetzen, dass die Logik des Übergehens und Umschlagens in Kraft ist. Der Begriff muss dann diese Logik des Übergehens und Umschlagens wie eine Selbstreflexion des Seins nur noch einmal reflektieren, um die Wirklichkeit der Logik zu begreifen und den Begriff der Objektivität zu erhalten.

Die Technik des Begriffs ist also, das Sein so – im Wortsinn – sein zu lassen, dass es der Bestimmung durch nichts als sich selbst ausgesetzt ist und maßgeblich wird für sich selbst. Die Objektivität ist dann kein dingliches Objekt und keine Natur, sie ist überhaupt kein Gegenstand. „Gegenstand“ des Begriffs ist, dass das Sein sich selbst der Gegenstand der Bestimmung sein muss, und der Begriff muss die Logik, die sich aus daraus ergibt, wiedergeben. Er muss also keine äußerliche, fertig gegebene Objektivität

---

<sup>78</sup> „Im Maß sind, abstrakt ausgedrückt, Qualität und Quantität vereinigt.“ WdL. S. 387.

<sup>79</sup> WdL, S. 387–444.



wiedergeben und adäquat werden, er muss wiedergeben, dass in der quantitativen Bestimmung die Objektivität *sich selbst äußert und entspricht*: Dieser Logik des Übergehens, der Negation der Negation, des Umschlagens in Quantität und des Vereinigens von Qualität und Quantität muss der Begriff auf subjektive Weise adäquat werden.

Dass die Objektivität in quantitativen Bestimmungen ihren Begriff an sich selbst hat, impliziert auch eine Kritik der zwar quantifizierenden, aber darin begriffslosen Naturwissenschaft. Obwohl die Naturwissenschaft die Natur durch quantitative Verhältnisse präsentiert und sie in der Tat objektiviert, begreift die Naturwissenschaft die Logik der Quantifizierung nicht. Sie begreift mithin nicht, warum die Natur in quantitativen Bestimmungen ihren Begriff an sich selbst hat. Die Seinslogik entwickelt dagegen denjenigen Begriff der Objektivität, der in der Naturwissenschaft begriffslos umgesetzt und so angewandt wird, als sei ihr die Natur immer schon äußerer Gegenstand. Die Naturwissenschaft entäußert die Idee der Seinslogik: die Objektivität maßgeblich für sie selbst sein zu lassen, in die Natur ihres Gegenstandes; oder vielmehr, sie entlässt das Sein so in die Selbständigkeit ihres Gegenstandes, dass ihr das Sein zur Natur der Natur wird.

### **3. Das „rein gesellschaftliche Sein“. Die Reflektion gesellschaftlicher Verhältnisse durch Quantifizierung: Das Geld als Maß des Werts und der Verwertung**

Marx' *Kapital* entwickelt durch die drei Hauptfunktionen des Geldes, auf welche Weise der kapitalistischen Ökonomie überhaupt ein Maß gegeben ist (1. Geldfunktion), wie dieses Maß zum Mittel der Realisierung und Vermittlung der Gesellschaft durch ökonomische Werte wird (2. Geldfunktion) und wie das Maß aus der Verwertung von Arbeit und Kapital diejenige Größen ermittelt, die für die Selbstverwertung des Geldes selbst maßgeblich sind (3. Bestimmung des Geldes als Kapital). Über diese drei Hauptfunktionen wird das Geld zur Technik, die Negativität gesellschaftlicher Verhältnisse durch ihre Quantifizierung und Verwertung als solche, als Negativität, ins Positive zu wenden. Diese Technik der Quantifizierung gesellschaftlicher Verhältnisse und ihrer quantitativen Verwertung sowie der Bestimmung der dafür maßgeblichen Größen setzt die produktive Kraft der kapitalistischen Gesellschaft frei.

Auf welche Weise der kapitalistischen Gesellschaft ein Maß gegeben ist, bestimmt Marx zunächst durch die Analyse der einfachen Wertform „ $x$  Ware A =  $y$  Ware B“. In dieser Form wird exakt diejenige Objektivität einer Analyse unterzogen, die Hegels *WdL* durch den Dreischritt von Qualität, Quantität und Maß entwickelt. Wo Hegel die Qualität quantitativer Verhältnisse voraussetzungslos als Objektivität entwickelt und als Logik des Seins auslegt, holt Marx umgekehrt durch Analyse quantitativer Verhältnisses die Konstitution der Objektivität ein. Er holt also eine Objektivität ein, die sich der *WdL* zufolge bereits in sich reflektiert darstellt. Und in der Tat holt auch Marx diese je vollzogene Reflexion ein. Die Reflexion, in Hegels Worten die „Wahrheit“ dieses quantitativen Verhältnisses, ist in Marx' Worten das „Geheimnis“ der einfachen Wertform: das Geld. Das Geld konstituiert diejenige gesellschaftliche Objektivität, die durch quantitative Verhältnisse gegeben ist, aber wie in der *WdL* ist diese Objektivität ein Sein, das durch die *Durchführung* des Daseins allererst entsteht und als *Qualität dieser Durchführung* entwickelt werden muss. Bei Marx ist diese Qualität des gesellschaftlichen Seins der Wert.

Marx entwickelt im Begriff des Werts zwar kein ontologisches, aber ein gesellschaftliches Sein. Gleichwohl ist Wert insofern ontologisch und scheint eine zweite, gesellschaftliche Natur zu sein, als er wie das Sein bei Hegel „rein“ und ebenso Nichts ist, denn der Wert ist Marx zufolge ein „rein gesellschaftliches Verhältnis“, in das „kein Atom Naturstoff“<sup>80</sup> eingeht. Und wie Sein und Nichts ist auch der Wert je übergegangen in die Bestimmtheit, d.h. er *ist je im Dasein*. Im Dasein stellt er sich zwar nicht, wie in Hegels Daseinslogik, durch das Verhältnis von Etwas und ein Anderes dar und gibt dem Dasein dadurch endliche Bestimmung; aber der Wert stellt sich durch das Verhältnis einer Ware A zu einer Ware B dar und gibt dem *gesellschaftlichen* und spezifisch kapitalistischen Dasein Bestimmung.<sup>81</sup> Er stellt sich in der Vielfalt der Waren positiv und in ihren Gebrauchswerten qualitativ besonders dar und ist hier aufgehoben und ins Positive gewendet; andererseits wird er gerade dadurch zur Negativität ihres gesellschaftlichen Verhältnisses und zur Qualität eines rein gesellschaftlichen Seins.

---

<sup>80</sup> MEW Bd. 23, S. 62.

<sup>81</sup> „Es kommt damit zum Vorschein, daß die Wertgegenständlichkeit der Waren, weil sie das bloß ‚gesellschaftliche Dasein‘ dieser Dinge ist, auch nur durch ihre allseitige Beziehung ausgedrückt werden kann (...).“ MEW Bd. 23, S. 80f.

Wie das Sein in *WdL* ist auch der Wert also ebenso Nichts, aber auch hier ist die Wahrheit des Werts dasjenige Übergehen, durch das sich das gesellschaftliche Dasein bewusstlos ins Verhältnis setzt, dargestellt im Verhältnis der Waren zueinander. Auch hier stellt sich das Übergehen, und mit ihm die Negativität des Verhältnisses, heraus, indem das Verhältnis der Waren quantitativ umgeschlagen und die Negativität ihres Verhältnisses als solches, d.h. *als* Negativität und *als* Verhältnis, bestimmt wird. Dieses Übergehen und Umschlagen, mithin das Herstellen der Qualität des Werts und zugleich das Herausstellen, nimmt, so zeigt die Analyse, das Geld auf sich.

Bevor Marx diese Übernahme des gesellschaftlichen Seins der Waren durch das Geld zeigt, muss auch er zunächst nachweisen, ganz wie Hegel in der Seinslogik, dass dieses gesellschaftliche Sein *hergestellt* werden muss und darum ins Werden fällt. „Ins Werden fallen“ heißt, auch der Wert wird wie das Sein zur ebenso identischen wie negativen Qualität, indem das Dasein durch dessen eigene Endlichkeit hindurchgeführt wird. Um diese Durchführung zu zeigen, geht auch Marx über den „Umweg“ der *schlechten* Unendlichkeit. Der Durchführung des Daseins entspricht die „totale Entfaltung“ der einfachen Wertform „ $x$  Ware A =  $y$  Ware B“, <sup>82</sup> und diese totale Entfaltung endet zunächst ebenfalls, ganz wie das Verhältnis von „Etwas und ein Anderes“ in der Seinslogik, in dem endlosen Relativismus, dass jede Ware ihre Bestimmung nur durch eine und letztlich jede andere Ware darstellen kann. Jede Ware kann ihr gesellschaftliches Verhältnis nur durch die Vielfalt aller anderen Waren bestimmen, aber sie trifft ihr Verhältnis nie rein als solches, das Verhältnis der Waren kommt nie zu einer abschließenden Selbstbestimmung. Die Durchführung führt nur zu der unabschließbaren Reihe „ $z$  Ware A =  $u$  Ware B oder =  $v$  Ware C oder =  $w$  Ware D oder =  $x$  Ware E = etc.“ <sup>83</sup> Auch hier führt diese schlechte Unendlichkeit aber bereits die eigene Wahrheit im Wortsinn durch, d.h. das gesellschaftliche Dasein der Waren wird in dieser Form nicht nur durch dessen eigenes Verhältnis hindurchgeführt, sondern dabei wird seine „Wahrheit“ allererst hergestellt.

---

<sup>82</sup> MEW Bd. 23, S. 77.

<sup>83</sup> MEW Bd. 23, S. 77f. Zur schlechten Unendlichkeit vgl. bes. „Mängel der totalen oder entfalteten Wertform“. Hier spricht Marx davon, dass der Wertausdruck „nie abschließt“, „fortwährend verlängerbar“ ist und eine „endlose Reihe von Wertausdrücken“ ist; MEW Bd. 23, S. 78f.

Und auch hier wird dieses Verhältnis als Verhältnis herausgestellt (wird also seine „Wahrheit“ herausgestellt), wenn das Verhältnis lediglich, statt es schlecht unendlich fortzuführen, *umgekehrt* wird. Die Umkehr stellt nicht nur heraus, dass sich die Qualität des Werts erst in dieser Durchführung herstellt, die Umkehr stellt auch heraus, dass diese Qualität von Anfang an da war. Sie war da, aber gleichsam nur ideell und spekulativ, denn die Durchführung ist in der Ausgangsware *spekulativ* enthalten: Jede beliebige Ware kann das Verhältnis aller anderen auf sich nehmen und die Logik der Bestimmung von Etwas durch Anderes durchführen; jede Ware kann ein allgemeines Äquivalent für die Durchführung des Verhältnisses aller anderen Waren sein. „Kehren wir also die Reihe um (...) drücken wir die der Sache nach schon enthaltene Rückbeziehung aus, so enthalten wir die allgemeine Wertform. (...) Die Waren stellen ihre Werte jetzt 1. einfach dar, weil in einer einzigen Ware, und 2. einheitlich, weil in derselben Ware.“<sup>84</sup> Jede Ware kann die analysierte Durchführung aller anderen Waren auf sich nehmen.

Genau genommen, stellt sich heraus, dass eine Ware bereits ausgesondert sein und die Durchführung bereits vollzogen haben muss, denn in der einfachen Wertform, deren Analyse anstand, sind die Waren ja bereits quantitativ ins Verhältnis gesetzt worden. Die Pointe des Geldes ist daher, dass es die schlecht unendliche Durchführung des Verhältnisses der Waren *erspart*, weil es das *gesamte Verhältnis als Eins nimmt* oder als Eins *zählt*. Genauer gesagt, erspart es die Durchführung, weil sie im Geld als je *durchgeführt* gilt. Es ist ein allgemeines Äquivalent für diese Durchführung, aber im Umschlagen des gesellschaftlichen Verhältnisses der Waren in Quantität gilt das Verhältnis als je durchgeführt und abgeschlossen. Die Unendlichkeit ist im Geld *da*, indem das Verhältnis der Waren als Eins genommen und quantitativ umgeschlagen wird, sodass sie als Werte derselben Einheit ins Verhältnis treten; dem Geld ist das Verhältnis der Waren, obwohl als Verhältnis ein negatives Dasein, im doppelten Sinne Eins, d.h. es steht ihm einerseits gleichgültig gegenüber und zählt es andererseits als Eins, und dadurch können alle Waren im Bezug auf das Geld an ihrem eigenen Verhältnis rein quantitativ teilnehmen und durch das Geld als Werte übergehen.

---

<sup>84</sup> MEW Bd. 23, S. 79.

Vereinfacht zusammengefasst, ist die gesamte von Hegel entwickelte Logik des Seins, vom Übergehen von Sein und Nichts, das sich als Form der Negation der Negation und Bestimmung von Etwas durch ein Anderes herausstellt, über das quantitative Umschlagen bis zur Qualität quantitativer Verhältnisse – die gesamte Logik des Seins ist im Geld in Geltung gesetzt und dadurch in Kraft. Wie am Ende der Seinslogik erschließen die Waren durch das Geld ihr eigenes gesellschaftliches Sein und stellen im x und im y die eigene Objektivität heraus; durch das Geld wird das Verhältnis so ins Positive gewendet, dass das gesellschaftliche Sein oder der Wert je auf eine quantitative Weise präsent ist, ganz so, als seien die Waren wie in einer Reflexion gebrochen worden, und ganz so, als stellten sie im x und y ihr Verhältnis auf eine in-sich reflektierte Weise an-sich vor. Wichtig ist noch einmal zu betonen, dass das Geld dasselbe Verhältnis in den Wertgrößen der Waren herausstellt, dessen schlecht unendliche Durchführung es *erspart*, weil sie in ihm als spekulativ vollzogen gilt. Das Geld steht dem Verhältnis gleichgültig gegenüber, und zugleich ist es ihm das Eins der Bestimmung; es gibt das Verhältnis rein quantitativ wieder, und zugleich führt es dadurch die Logik des Bestimmens von Etwas durch Anderes schlagartig durch und erhält selbst erst seine quantitative Bestimmung daraus. Geld bricht das Verhältnis der Waren wie in einer Reflexion durch eine ideelle Einheit und gibt das Wertverhältnis der Waren wieder, als sei es in-sich reflektiert.

Diese schlagartige Realisierung des Seins, mithin die Logik der Reflexion, fällt allerdings, wie oben bereits gesagt, in die zweite Funktion des Geldes; erst durch das Tauschmittel gehen die Waren tatsächlich als Werte über und werden auf praktische Weise durch die Subjekte quantitativ ins Verhältnis gesetzt. Der Ausschluss einer Geldware setzt die Waren zwar derselben Einheit aus, die durch das Geld fixiert wird; aber erst wenn die ausgeschlossene Geldware gleichsam als Tauschmittel wiederkehrt und auf praktische Weise in die Vermittlung des Verhältnisses der Waren eintritt, wird die Werteinheit eingelöst und zur Realität endlicher Tauschwerte. Erst im Austausch gegen Geld werden die Waren, obwohl die Negativität ihres Verhältnisses oder das wahre Unendliche im Geld in Geltung gesetzt ist und insofern zeitlos gilt – erst im Austausch gegen Geld werden die Waren auf praktische Weise auf eine ideelle Einheit bezogen, sodass ihr Verhältnis in die Positivität endlicher Größe gebrochen wird. Die Waren werden durch die Tauschmittelfunktion des Geldes in ihrer Vermittlung beständig an immer

ein und dieselbe maßgebliche Einheit gehalten; an eine Einheit, die sie in ihrer Vermittlung quantitativ teilen und in der Form des Zirkulierens endlicher Werte ebenso auf- wie einlösen.

Indem das Geld für eine ideelle Einheit steht, die es als Tauschmittel realisiert, setzt es, gleich dem Begriff in der *WdL*, die Gesellschaft dem eigenen Sein aus, dem eigenen Selbstverhältnis. Und gleich dem Begriff ist das Geld, indem das gesellschaftliche Sein der Waren in einer ebenso bewusstlosen wie praktischen Reflexion einlöst, gleichsam im Wissen um denselben inneren Zusammenhang, den es dadurch realisiert; ein Wissen, das es durch die Warenwerte einerseits und den eigenen Wert andererseits als Objektivität herausstellt und das nichts ist als diese Entsprechung. So wie der *WdL* zufolge die Qualität des seinslogischen Übergehens in die Bestimmung von Etwas durch Anderes fällt und das Dasein in Form der Negation der Negation auslegt, aber dadurch diese negative Qualität des Übergehens und des Bestimmens allererst hergestellt und, ineins, in der Quantität herausgestellt wird und die Qualität quantitativer Verhältnisse ergibt, so gehen auch durch das Geld in der gesellschaftlichen Vermittlung die Waren so als Werte über, als würde sich die Waren dadurch gegenseitig bestimmen und ins Verhältnis setzen und die Qualität dieses Verhältnisses quantitativ herausstellen. Kurzum, es ist die Logik der gesellschaftlichen Vermittlung selbst, die sich im Geld schlagartig herausstellt. Im Geld ist die Logik, die Hegel in der Seinslogik wie eine unmittelbare, bewusstlose Selbstreflexion des Seins entwickelt, in Geltung und tritt durch seine Maßfunktion schlagartig in Kraft.

Indes ist das Wertverhältnis der Waren, ist ihr gesellschaftliches Sein – und auch das entspricht dem Sein in der *WdL* – ebenso Schein. Das Wertverhältnis der Waren ist ein Schein, weil das Geld selbst derjenigen Verwertung unterzogen wird, deren Resultate es als Waren ins Verhältnis setzt und durch Wertgrößen realisiert; die unmittelbare Reflexion, die im Bruch des gesellschaftlichen Verhältnisses der Waren durch eine maßgebliche Einheit und im quantitativen Umschlagen eintritt, diese unmittelbare Reflexion wird im Kapitalumschlag des Geldes gleichsam noch einmal reflexiv. Das Geld realisiert somit in den Tauschwerten *kein*, wie Marx betont, Austauschverhältnis, es realisiert „Produkte von Kapitalen“. Es ermittelt mithin in den Tauschwerten aus der *vergangenen* Warenproduktion diejenigen Größen, die für die *zukünftige* Warenproduktion *gegenwärtig*

maßgeblich sind. Entscheidend für die Ermittlung maßgeblicher Größen ist, dass durch das Geld nicht die Waren, sondern die Bestandteile ihrer Produktion auf ein gemeinsames Maß bezogen und in ein gemeinsames Verhältnis gesetzt werden; wenn das Geld den Wert der Waren realisiert, re-präsentiert und aktualisiert es in den Werten die produktive Kraft des Verwertungsverhältnisses von Arbeit und Kapital, und im Geld selbst bleibt diese produktive Kraft anwesend – aber sie bleibt anwesend nur, indem das Geld selbst fortgesetzt der Verwertung unterzogen wird.

Auch das ließe sich in eine Analogie zur Logik des Begriffs bringen, denn auch der Begriff muss sich für eine Objektivität einsetzen, zu deren subjektiver Wirklichkeit er dadurch wird. Analog begreift das Geld im Realisieren der Warenwerte die eigene Wirklichkeit, nämlich die Wirklichkeit, die seine Entäußerung in diese Bestandteile der Warenproduktion bewirkt hat. Die Wirklichkeit der Entäußerung des Geldes in die Bestandteile der Verwertung und die Rückkehr daraus entspricht einer Produktivkraft, die auf quantitative Weise im Geld begriffen ist und in der Form seiner Kapitalbewegung prozessiert, die sich also auf begriffs- und sprachlose, aber gleichwohl buchstäbliche Weise im Geld entspricht. Mehr noch, die Produktivkraft der Verwertung ist in der Kapitalbewegung nicht nur quantitativ begriffen und wird wiedergeben, vielmehr werden darüber die für die Verwertung maßgeblichen Größen ermittelt. Durch das Geld wird die Verwertung auf ein gemeinsames Maß bezogen und in ein gesamtgesellschaftliches Verhältnis gesetzt, und zugleich werden aufseiten der eingesetzten Arbeitskräfte beständig die gesellschaftlich notwendigen Durchschnittsgrößen der Arbeitszeit ermittelt<sup>85</sup> und aufseiten des eingesetzten Kapitals werden Durchschnittsprofite ermittelt und eine allgemeine Profitrate<sup>86</sup> gebildet. Auf diese Weise hält das Geld die Gesellschaft in ihrer Vermittlung nicht nur an ein Maß, die Verwertung wird dadurch automatisch an die für sie maßgeblichen Größen gehalten, und dieses Halten geschieht ganz automatisch durch den kapitalistischen Selbstbezug des Geldes.

---

<sup>85</sup> „Der wirkliche Wert einer Ware ist aber nicht ihr individueller, sondern ihr gesellschaftlicher Wert, d. h. er wird nicht durch die Arbeitszeit gemessen, die sie im einzelnen Fall dem Produzenten tatsächlich kostet, sondern durch die gesellschaftlich zu ihrer Produktion nötige Arbeitszeit.“ MEW 23, 336; vgl. auch ebd., S. 55ff., 184, 198; MEW Bd. 25, S. 150.

<sup>86</sup> MEW Bd. 25, S. 159ff.

Der kapitalistischen Gesellschaft ist im Geld also nicht nur ein Maß, das universell ist, gegeben. Durch dieses universelle Maß werden die Arbeiten, die Kapitale und die Waren einem *gesamtgesellschaftlichen* Charakter ausgesetzt, und zugleich werden aus diesem Verhältnis beständig die endlichen Größen ermittelt, die für die Verwertung maßgeblich sind, und zwar ermittelt durch dasselbe Geld, das zur eigenen Verwertung der Verwandlung in ebendiese Gestalten unterzogen werden muss. So ist das Geld durch die Werte, die in seiner Kapitalbewegung begriffen sind, im Wissen von derselben Verwertung, die es nicht nur realisiert und vermittelt, sondern in dessen Gestalten es selbst auf spekulative Weise prozessiert. Ökonomisch ausgedrückt, wird das quantitative Umschlagen des Wertverhältnisses der Waren, welches das Geld durch seine ersten beiden Funktionen bewirkt, übergriffen durch den Kapitalumschlag des Geldes selbst sowie durch die Verwertung des Werts in der Warenproduktion durch die Gestalten von Arbeit und Kapital. Das Geld ist mithin ein sich spezifizierendes Quantum, nicht etwa durch die ständige Realisierung der Warenwerte (das ist nur der Schein in der Sphäre der Zirkulation), sondern es wird quantitativ spezifiziert durch seinen eigenen quantitativen Umschlag als Kapital, und in dieser quantitativen Spezifizierung ist es die produktiv Kraft der Verwertung der Arbeiten durch die Kapitale, die sich im Geld entspricht.

Hier erst, in dieser Verwertung, offenbart sich die eigentliche produktive Kraft, die durch die Technik des Messens und Quantifizierens, des quantitativen Verwertens und der Ermittlung maßgeblicher Größen freigesetzt wird. Anders als bei Hegel ist diejenige Trennung, die zur produktiven Kraft der Negativität wird, nicht die Trennung in Subjekt und Objekt, sondern in Arbeit und Kapital, mithin in die *subjektiven* und in die *objektiven* Bedingungen der Verwertung.<sup>87</sup> Im Abschnitt über die sog. ursprüngliche Akkumulation<sup>88</sup> zeigt Marx, dass Arbeit und Kapital zu Gestalten einer ebenso gemeinsamen wie gegenseitigen Verwertung werden, indem sie einerseits radikal voneinander getrennt und andererseits

---

<sup>87</sup> „Dieselben Kapitalbestandteile, die sich vom Standpunkt des Arbeitsprozesses als objektive und subjektive Faktoren, als Produktionsmittel und Arbeitskraft unterscheiden, unterscheiden sich vom Standpunkt des Verwertungsprozesses als konstantes Kapital und variables Kapital.“ MEW Bd. 23, 224.

<sup>88</sup> MEW Bd. 23, S. 741–791.



ihrer Verwertung ausgesetzt sind.<sup>89</sup> Die produktive Kraft entspringt dieser Trennung aber nicht einfach dadurch, dass beide Seiten nun zu ihrer Reproduktion auf eine ebenso gemeinsame wie gegenseitige Verwertung angewiesen sind und dafür wieder produktiv ins Verhältnis treten müssen. Vielmehr liegt die produktive Kraft der Trennung darin, dass beide Gestalten die aus der Trennung entspringende Notwendigkeit der Verwertung jeweils an-sich aufgehoben haben und verkörpern; denn dadurch sind sie *gleichsam von sich selbst getrennt* und erhalten, genau wie die Waren, einen doppelten Charakter. Sie sind einerseits von allen vor-kapitalistischen Bestimmungen und Zwecken befreit und treten als bloße Werte ins Verhältnis, andererseits sind sie aber gerade im Kapitalismus von allen empirischen Gestalten und besonderen Zwecken insofern befreit, als sie als reine Werte gelten und rein quantitative Bestimmung erhalten. Sie sind dadurch der Freiheit ausgesetzt, der Verwertung eine besondere Gestalt zu geben. Die Produktivkraft der kapitalistischen Gesellschaft entsteht ja gerade dadurch, dass Arbeit und Kapital einer Verwertung, die ein quantitatives Verhältnis ist, eine Gestalt geben müssen und die produktive Kraft dieses Verhältnisse verkörpern und vergegenständlichen müssen und darüber in eine beständige Entwicklung und eine erweiterte Reproduktion ihrer selbst eintreten.

Für diese doppelte Bestimmung ist erneut das Maß entscheidend. Arbeit und Kapital sind durch das Geld einerseits auf ein gemeinsames Maß

---

<sup>89</sup> Marx nimmt immer wieder Anlauf, um zu zeigen, dass sowohl auf logischem wie auf historischem Weg das Geld seiner kapitalistischen Bestimmung nur adäquat wird, wenn es sich auf sich als Form des Reichtums schlechthin bezieht und zum „Begriff des Reichtums“ wird (MEW Bd. 45, S. 147). Dafür muss das Geld von allen Formen befreit sein, in denen es ein dieser Bestimmung in-adäquates Dasein führt, etwa als Münze oder Schatz, Handels- oder Wucherkapital. Der kapitalistische Selbstbezug des Geldes hat seinen geschichtlichen Anfang in der radikalen Negativität, eine radikale Befreiung von allen bisherigen Gestalten durchzusetzen, etwa von den „eigentümlichen Grenzen und Schranken“ der „dem Kapital vorhergehenden Produktionsstufen“ oder der „Auflösung von Zunftzwang, Regierungsmaßregelung, innren Zöllen“. Auf dem Weltmarkt betrifft das die „Aufhebung von Absperrung, Prohibition oder Protektion“ (MEW Bd. 42, S. 549.). Die Befreiung betrifft aber auch die Selbstreinigung von der Genussucht, welche die Gestalt, die das Kapital in seiner Personifizierung als Kapitalist annimmt, an sich vornehmen muss, vgl. MEW Bd. 23, S. 614ff. Dieselbe Freisetzung gilt aufseiten der Arbeit: „Zur Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldbesitzer also den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits andre Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen.“ MEW Bd. 23, S. 183; siehe auch ebd. S. 742 u. MEW Bd. 24, S. 36ff. sowie MEW Bd. 42, S. 410ff.

bezogen und der quantitativen Verwertung ausgesetzt, andererseits sind sie durch das Maß in die Selbständigkeit entlassen und können und *müssen* sich qualitativ frei entwickeln. Als Werte sind Arbeit und Kapital vollkommen gleichgültig gegenüber ihrer qualitativen Gestalt und ihrer qualitativen Bestimmung, sodass Arbeit und Kapital *jede* beliebige Gestalt annehmen können, genau wie ihre Produkte, die Waren. Mehr noch, sie können sich getrennt voneinander eigenständig entwickeln: Die Arbeiten können sich durch jede Art der Qualifikation ihrer konkreten Tätigkeiten und in beliebiger Teilung und Differenzierung der Arbeiten entwickeln, das Kapital kann jede Form von Produktionsmitteln und -bedingungen annehmen, es kann sich in alle gesellschaftlichen Bereiche zerstreuen und sich völlig neue eröffnen, und auch die Waren und das „System der Bedürfnisse“ (Hegel) kann sich frei entwickeln und differenzieren. Und doch erhalten sie diese Freiheit gerade dadurch, dass sie durch das Geld auf ein gemeinsames Maß bezogen und der Notwendigkeit ausgesetzt sind, einer quantitativen Verwertung Gestalt zu geben, mithin der produktiven Kraft eines bloßen Verhältnisses. Oder vielmehr ist es umgekehrt die Negativität dieses Verhältnisses und seiner Verwertung selbst, die in der Arbeit auf subjektive Weise verkörpert und im Kapital auf objektive Weise vergegenständlicht wird und die darin ihre Existenz gründet.

Es wäre zu zeigen, dass der Negativität der Trennung von Arbeit und Kapital darum ein produktives Verhältnis entspringt, weil die Trennung jeweils in ihrem doppelten Charakter aufgehoben und jeweils ins Positive gewendet wird. Die Trennung wird zur produktiven Kraft eines Verhältnisses, das einerseits positive Gestalt annimmt durch die Quantifizierung des Verhältnisses; hier ist das Positive in der identischen Qualität der Quantität und durch bloße Größenunterscheidung anwesend; andererseits nimmt die produktive Kraft der Trennung jeweils in Arbeit und Kapital besondere qualitative Gestalten an. Marx unterscheidet die Verwertung daher in ihre „technische Zusammensetzung“ und in ihre „Wertzusammensetzung“; beide kommen zusammen in der „organischen Zusammensetzung des Kapitals“.<sup>90</sup>

Allerdings fängt hier erst die *eigentliche* Qualität an, denn die *eigentliche* produktive Kraft, die durch den doppelten Charakter freigesetzt wird, ist weder qualitativ noch rein quantitativ, sie ist *zeitlich*: Durch die

---

<sup>90</sup> MEW Bd. 23, S. 640.

Quantifizierung der qualitativen Gestalten von Arbeit und Kapital tritt eine „Ökonomie der Zeit“<sup>91</sup> ein. Es ist diese Ökonomie der Zeit, die einerseits in Arbeit und Kapital qualitative Gestalt annimmt und die andererseits durch die Quantifizierung ihres Verhältnisses eintritt. Marx entwickelt das Verhältnis von Arbeit und Kapital ja explizit als zeitliches Verhältnis, nämlich von lebendiger und toter sowie notwendiger und zusätzlicher Arbeitszeit. Die Geldfunktionen wären mithin als die Technik zu entwickeln, gesellschaftliche Verhältnisse durch ihre Quantifizierung in zeitliche Verhältnisse umzuwandeln und umgekehrt und so die produktive Kraft dieser Verhältnisse auf quantitative mit sich zu bringen. Diese negative Kraft einer Ökonomie der Zeit kann hier nicht entwickelt werden. Es muss ausreichen, darauf hinzuweisen, dass die Technik des Maßes einerseits und andererseits die produktive Kraft, die in der Quantifizierung gesellschaftlicher Verhältnisse durch das Maß und die Messung liegt, erst angemessen in dieser Ökonomie der Zeit zu bestimmen sind.<sup>92</sup>

### **Selbstmessung als überindividuelle Selbstreflexion**

Der kurze Einstieg erlaubt nun, genauer zu zeigen, inwiefern die Technik des Maßes, die in der Naturwissenschaft Objektivität konstituiert, einerseits auch im Selbstbewusstsein, im Begriff des Seins und im Geld als Maß des Werts und der Verwertung in Kraft ist, andererseits aber auch über die naturwissenschaftliche Gegenstandskonstitution hinausgeht.

Der „Trick“ der naturwissenschaftlichen Konstitution von Objektivität war ja, der Natur selbst die Maße ihrer Bestimmung zu entnehmen, um die Natur gleichsam im Gegenzug zum Gegenstand einer Messung zu machen. Die Verhältnisse der Natur, tautologisch gehalten und gebrochen durch ihre eigenen Maße, werden durch die ermittelten Werte geradezu herausgefordert. Auch das Bewusstsein hat im Selbstbewusstsein, das Sein hat im Begriff und die Gesellschaft hat im Geld ein Maß, durch welches Bewusstsein, Sein und gesellschaftliches Sein an sich selbst gehalten sind und diejenige Objektivität erfahren, die zugleich eintritt. Das Maß scheint dadurch jeweils ein Mittel für einen reflexiven Umgang mit der eigenen Objektivität zu sein, phänomenologisch gesehen mit der Objektivität der

---

<sup>91</sup> MEW Bd. 42, S. 105.

<sup>92</sup> Vgl. zur Ökonomie der Zeit ENGSTER (2014).

individuellen Subjektivität sowie mit der überindividuellen Subjektivität des Geistes, logisch gesehen mit der Objektivität, die in der Subjektivität des Begriffs zu sich kommt, und ökonomisch gesehen mit der Objektivität eines Wertverhältnisses, das durch das Geld gegeben und durch das Geld verwertet wird. In allen drei Fällen erhält die Objektivität, jeweils gebrochen durch das Maß, eine in-sich reflektierte Existenz, und sie ist im Gegensatz zur Objektivität der „ersten“ Natur von vornherein eine zweite, nämlich rein geistige bzw. logische bzw. gesellschaftliche Natur.<sup>93</sup>

An dieser zweiten Natur lässt sich der Gegensatz zur Naturwissenschaft und ihrer „ersten“ Natur festmachen. Denn wo die Naturwissenschaft die Natur durch bestimmte Werte (also gleichsam die Natur der Natur) wie ein gegebenes, äußeres und bewusstloses Verhältnis reflektiert, sind Hegel und Marx bereits auf diejenige Verschränkung zwischen Maß und Gemessenem gestoßen, die der Naturwissenschaft erst auf der Ebene quantenmechanischer Messprozesse aufgefallen sind. Hegel und Marx sind auf die Verschränkung gestoßen, dass die Messung und schon das „Abgeben“ eines Maßes gleichursprünglich dasjenige Verhältnis konstituiert, das zugleich Gegenstand von Maß und Messung ist. Im Fall des Geistes, der Logik und der kapitalistischen Produktionsweise geht die Trennung in das Maß und das Gemessene mit ihrer Verschränkung einher – eben darum sind alle drei ein Selbstverhältnis oder eine zweite Natur.

In der Naturwissenschaft sorgen Maß und Messung umgekehrt für eine Trennung von Wissen und Natur. Wissen und Gegenstand werden auseinandergehalten, indem 1.) die ausgesonderten Maße als spezifische Quanta identisch gehalten werden, 2.) wird ebenso die Natur durch die gemessenen Werte wie ein äußerlicher, quasi vorhandener und fertig gegebener Gegenstand identifiziert, und 3.) werden auch die Natureigenschaften durch die ermittelten Werte so formuliert, dass ihre Eigenschaften zeitlos identisch gehalten werden, vor allem durch ihre Formalisierung in Gesetzen. Dagegen stehen Selbstbewusstsein, Begriff des Seins und Geld jeweils für ein Maß, das buchstäblich Nichts ist und wie eine leere Einheit funktioniert.<sup>94</sup> Diese leere Einheit ist die „erste“ Bedingung

---

<sup>93</sup> Zum Begriff der zweiten Natur vgl. Hegel, G. W. F.: *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Werke, Bd. 7. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986, S. 46.

<sup>94</sup> Die maßgebliche ideelle Einheit funktioniert gleich der „leeren Menge“, die Alain Badiou im Anschluss an die Mengenlehre nach Cantor entwickelt hat; vgl. Badiou (2009) Allerdings

dafür, dass Bewusstsein, Begriff und Geld selbstbezüglich sind und maßgeblich werden für sich selbst, sodass sie mit der eigenen Identität reflexiv und produktiv umgehen müssen. Während die Natur durch ihre Messung in eine geschichtslose Faktizität gebrochen wird, werden Selbstbewusstsein, Begriff und Geld jeweils maßgeblich dafür, dass Geist, Logik und kapitalistische Gesellschaft ihre Identität nur in der Entwicklung erhalten.

Diese Selbstbezüglichkeit, die durch eine ebenso leere wie maßgebliche Einheit eintritt, lässt sich auf den Punkt bringen im Rechnen: Im Gegensatz zur Naturwissenschaft, die durch Messung und Quantifizierung der Naturverhältnisse ihre Eigenschaften formalisieren und im mathematisch exakten Sinne mit ihnen rechnen kann, müssen Geist, Logik und Gesellschaft durch Selbstbewusstsein, Begriff und Geld *mit sich selbst rechnen*.

### **Maßgeblichkeit für sich selbst als spekulatives Rechnen mit der Identität**

Im Gegensatz zur Naturwissenschaft, die durch die gemessenen Werte die Natur mathematisch be- und ausrechnen kann und mit der Identität ihrer Eigenschaften auf eine exakte Weise rechnet, ist durch Selbstbewusstsein, Begriff und Geld jeweils „nur“ ein *spekulatives* Rechnen möglich. Phänomenologisch betrachtet, kann das Bewusstsein durch das Selbstbewusstsein mit sich selbst rechnen, aber es muss in allen seinen Erfahrungen und in allen Gestalten mit der Identität eines übergreifenden, überindividuellen Geistes rechnen. Logisch betrachtet, kann das Denken durch den Begriff durch alle Bestimmungen des Daseins hindurch mit der Identität des Seins auf eine objektive Weise rechnen, aber es muss dabei mit einer Objektivität rechnen, die einerseits in die Selbständigkeit entlassen ist, um andererseits getrennt von sich, im Begriff, zu sich zu kommen. Und

---

ist Badiou erstaunlicherweise nie auf die Idee gekommen, das von Marx analysierte Ausschließen einer Geldware und das Fixieren einer ideellen Einheit als dasjenige „Ereignis“ zu bestimmen, welches das Ökonomische als (fünften) Bereich der Wahrheit eröffnet (nach Politik, Kunst, Wissenschaft/Mathematik und Liebe). Während das Politische explizit einen ontologischen Status erhält, ist Badiou's Begriff des Geldes und des Ökonomischen eine einzige Enttäuschung und gleicht dem reduzierten Ökonomiebegriff der herkömmlichen Volkswirtschaftslehre. Das ist um so erstaunlicher, als sein Hauptwerk *Das Sein und das Ereignis* geradezu analog der Hegel'schen Seinslogik und der Marx'schen Wertformanalyse das Abgeben einer maßgeblichen leeren Menge entwickelt, samt der damit einhergehenden Aporien und der dadurch in Kraft tretenden Geltung des Seins als Sein, des Universellen und des Quantitativen.

gesellschaftskritisch betrachtet, werden gesellschaftliche Verhältnisse durch das Geld exakt bestimmbar und berechenbar, und mit dem Geld kann sogar auf eine quantitative Weise ökonomisch gerechnet werden; aber das Geld steht für eine Werteinheit, die durch die Kapitalform einerseits selbstbezüglich und andererseits in die Bestandteile der Verwertung entlassen und überhaupt in das Verhältnis der Gesellschaft zerstreut ist. Es ist in letzter Instanz das Geld, das mit dieser Werteinheit und den endlichen Werten rechnet; die individuellen Subjekte können nur, gleichsam in zweiter Potenz, mit dem Rechnen des Geldes rechnen und sich dadurch zum Geld wie zu einem überindividuellen Subjekt ins Verhältnis setzen.

Das individuelle Subjekt kann also durch das Selbstbewusstsein, durch den Begriff sowie durch das Geld jeweils mit einem übergreifenden Verhältnis rechnen, mit dem Geist, mit der Logik und mit dem gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang. Aber genau diese Verschränkung zwischen einer Subjektivität, die individuell ist, und demjenigen überindividuellen Verhältnis, durch welches das individuelle Subjekt allererst eintritt und von dem her es sich gleichsam selbst einsehen und abziehen muss, genau diese Verschränkung entzieht sich durch das Rechnen. Das Rechnen mit dem übergreifenden Verhältnis lässt diese zur ebenso unverfügbaren wie produktiven Kraft einer Negativität werden, mit der durch Selbstbewusstsein, Begriff und Geld auf eine nur spekulative Weise gerechnet werden kann, aber im Geist, in der Logik und in der kapitalistischen Produktionsweise ist gerade die Wirklichkeit dieses Spekulativen in Kraft. Das Maß ist für diese Wirklichkeit entscheidend, weil durch das Maß mit einer Negativität gerechnet werden kann, die eben nur in Verhältnissen liegt. Diese Negativität wird produktiv, wenn sie nicht unmittelbar als die identische Qualität der Gestalten selbst genommen wird, sondern wenn sie in ihrer Freiheit liegt, nämlich in ihrer Maßgeblichkeit für sie selbst und sie der Notwendigkeit einer immanenten Entwicklung überführt.

Betrachten wir die Wirklichkeit dieses spekulativen Rechnens mit der Negativität von bloßen Verhältnissen ein letztes Mal jeweils für sich!

Phänomenologisch betrachtet, wird das Bewusstsein durch das Selbstbewusstsein in aller Erfahrung zwar an es selbst gehalten und erfährt sich als das Identische aller Erfahrung. Doch es erfährt, dass diese Identität in das theoretische Reflektieren fällt, und dieses Reflektieren muss die Gegenständlichkeit von Bewusstsein und Erfahrung und all ihre Gestalten in

die Bildung ihrer Entsprechung auflösen: in das Wissen. Das Bewusstsein muss mit der Auflösung aller festen Gestalten und mit ihrer Einlösung in das Wissen rechnen und darüber den Verstand zur Vernunft bringen. Dieses Rechnen mit der auflösenden, zersetzenden Kraft der Negativität ist zudem weder ein rein theoretischer noch ein rein individueller Akt. Das Selbstbewusstsein kann mit sich nur durch ein *anderes* Selbstbewusstsein rechnen, das in derselben existentiellen Situation ist wie es selbst; das führt in eine Auseinandersetzung, in der beide mit der Negativität eines gemeinsamen ausgeschlossenen Dritten rechnen, dem Tod, der sie an die Notwendigkeit hält, ihr Dasein gegenseitig durch Arbeit und Aneignung in dasselbe Verhältnis zu setzen, das sie dadurch auf praktische Weise teilen und in das sie im Teilen eintreten. Und schließlich muss mit einer Identität gerechnet werden, die wie ein übergreifender Geist funktioniert; und um mit dieser Identität zu rechnen, muss das Bewusstsein sich weder in das eigene Selbstbewusstsein noch in ein anderes Selbstbewusstsein versetzen, sondern in ein überindividuelles Selbstbewusstsein. Versetzt in dieses übergreifende, überindividuelle Selbstbewusstsein, muss es durch alle besonderen Gestalten des Religiösen und des Kulturellen mit dem Allgemeinen einer Vernunft rechnen, die es im Rechnen ebenso auf- wie einlöst und zu der es ebenso beiträgt wie teilnimmt, sodass das Allgemeine der Vernunft für jedes Bewusstsein gleichermaßen hinterrücks eintritt und allen gemeinsam begegnet wie ein Geist.

Die *WdL* zeigt, dass die Trennung von Objektivität und Subjektivität zugleich das Wesen ihrer reflexiven Vermittlung eröffnet und dass durch dieses Wesen der Reflexion mit der spekulativen Identität von Sein und Denken gerechnet wird. Sein und Denken sind nicht unmittelbar identisch, ihre Identität ist nicht vorab geben, sodass mit ihr in einem unmittelbaren, gar mathematischen Sinne gerechnet werden könnte. Sondern ihre Identität fällt in den Prozess der Identifikation selbst, und es ist diese Identifikation, mit der gerechnet werden muss. Dafür muss das Denken die Logik, die es aufseiten des Seins in die Selbständigkeit entlässt und in Kraft setzt, als Sein der Objektivität begreifen. Es muss begreifen, sich durch das begriffliche Denken mit diesem Sein zu identifizieren und dadurch nie unmittelbar mit der Objektivität selbst, aber mit ihrem Wissen zu rechnen. Das Subjekt rechnet im Wissen der Objektivität mit dem anderen seiner selbst, d.h. es rechnet durch das begriffliche Wissen damit, dass die Objektivität im Begriff getrennt von

sich selbst auf subjektive Weise zu sich kommt, und in diesem Widerspruch muss das Begreifen seine Existenz gründen und zugleich sich selbst begreifen.

Durch das Geld wird auf spekulative und doch zugleich quantitative Weise mit der Identität der Gesellschaft gerechnet, und dieses Rechnen überführt die Gesellschaft, durch alle Fortschritte und Krisen hindurch, in die Kreisläufe ihrer Reproduktion. Das Rechnen lässt sich wieder entlang der drei Geldfunktionen auslegen, um zu zeigen, auf welche Weise diese Funktionen die Reproduktion der Gesellschaft in ökonomische Kreisläufe auslegen.

In einem Satz vorweg zusammengefasst, steht das Geld durch seine erste Funktion als Maß für eine ideelle Werteinheit, die es durch seine zweite Funktion als Tausch- und Zirkulationsmittel in endliche Werte einlöst, und darüber realisiert es die Resultate einer Verwertung, in die es selbst ausgelegt gewesen ist und erneut eingehen wird. So erschließt das Geld sich im Zuge seines Kapitalkreislaufs selbst, und darüber wird das Rechnen mit einer ideellen maßgeblichen Einheit, durch alle endlichen Größen hindurch, selbstbezüglich; ganz so, als würde das Geld die Gesellschaft durch ihre eigene Endlichkeit hindurchführen und die Endlichkeit darüber reproduzieren.

Was zunächst das Rechnen mit einer ideellen Einheit angeht, so zeigt Marx' Analyse der Wertform, dass durch das Ausschließen einer Geldware diejenige Werteinheit fixiert wird, mit der die Gesellschaft in ihrer Vermittlung automatisch rechnen muss. Alle Waren werden in ihrer Vermittlung durch das Geld auf diese maßgebliche Einheit bezogen, und dadurch wird mit dieser Einheit auf ebenso spekulative wie quantitative und objektive, ebenso theoretische wie praktische Weise gerechnet. Alle Gestalten der kapitalistischen Ökonomie teilen, indem sie durch Geld auf eine maßgebliche Einheit bezogen werden und als Werte ins Verhältnis treten, auf quantitative Weise dasselbe gesellschaftliche Verhältnis, zu dem sie einerseits beitragen und an dem sie andererseits teilnehmen; und das Geld selbst ist das Mittel, diese Werte zu übertragen und übergehen zu lassen. Es ist, als ob durch die ideelle Einheit und durch die realisierten Werte mit der Identität der Gesellschaft selbst gerechnet würde, und als ob das Geld diese Identität quantitativ manifestieren und in den ökonomischen Kreisläufen explizieren und reproduzieren würde. Die Pointe ist jedoch, dass dieses Rechnen in der Kapitalform des Geldes selbstbezüglich ist, aber das Geld für diesen Selbstbezug entzweit, in die Gestalten der Verwertung entäußert werden und diese in die Selbständigkeit entlassen muss. Durch den



Selbstbezug einerseits und die Bestandteile der Verwertung andererseits wird letztlich weder mit dem Verhältnis der Waren noch mit dem Verwertungsverhältnis der Bestandteile ihrer Produktion gerechnet, sondern es wird mit der produktiven Kraft gerechnet, die sich aus dem Verwertungsverhältnis ergibt. Genauer gesagt, wird mit der produktiven Kraft gerechnet, die sich aus der „organischen Zusammensetzung“ des Kapitals ergibt, und aus dieser Zusammensetzung werden beständig, wie in einem gesamtgesellschaftlichen Rechenprozess, die für die Verwertung maßgeblichen Durchschnittsgrößen berechnet.

Genau wie im Fall des Selbstbewusstseins und des Begriffs des Seins wird also auch durch das Geld mit einer leeren Einheit gerechnet, und auch hier ist das Rechnen ebenso überindividuell wie spekulativ. Es ist in letzter Instanz das Geld selbst, das mit derselben ideellen Werteinheit rechnet, die es in den Verhältnissen der Gesellschaft quantitativ einlöst und durch die qualitativen Gestalten von Arbeit und Kapital verwertet. Durch die Funktionen des Geldes kann mit einer Art Selbstbewusstsein der Gesellschaft gerechnet werden, und dieses Rechnen ist in den Werten präsent und quantitativ anwesend; aber durch diese Werte ist die Gesellschaft in einem Prozessieren begriffen, das sich entzieht, und das Geld ist geradezu der Entzug desselben gesellschaftlichen Verhältnisses, das im Geld quantitativ präsent wird, das zu denken gegeben wird und das doch buchstäblich *unverfügbar gehalten ist*. Mehr noch, es ist die produktive Kraft der Verwertung dieser Verhältnisse, die im Geld anwesend wird durch ihren Entzug in bloße ökonomische Wertquanta: Das Geld wird quantitativ spezifiziert durch die produktive Kraft derselben Verwertung, in die es sich entäußert, um im Realisieren ihrer Resultate zurückzukehren und so das eigene Prozessieren in den Gestalten der Verwertung zu erschließen.

So ist jedem Einzelnen wie der Gesellschaft insgesamt durch die Geldfunktionen zwar die Technik an die Hand gegeben, mit den Verhältnissen der Gesellschaft und mit der produktiven Kraft dieser Verhältnisse zu rechnen. Doch das Rechnen selbst wird unberechenbar, weil in letzter Instanz durch das Geld eben einerseits eine ideelle Einheit in Anspruch genommen wird, um andererseits mit bloßen Verhältnissen rechnen zu können, mithin mit der Negativität und der Unbestimmtheit und Unschärfe von Verhältnissen, die gerade durch dieses Rechnen und durch die Bestimmung von quantitativen Werten im Prozessieren begriffen sind.

Damit nicht genug, wäre zu zeigen, dass Geist, Logik und Kapital durch Selbstbewusstsein, Begriff und Geld nicht nur mit sich selbst rechnen und selbstbezüglich werden, sondern einen Überschuss hervorbringen. Das Rechnen ist produktiv, weil es exzessiv wird oder vielmehr, weil von Anfang ein Überschuss eingerechnet wird und Geist, Logik und Kapital auf diesen Überschuss angelegt sind. Sie sind im Rechnen mit sich selbst von vornherein auf die eigene erweiterte Reproduktion ausgerichtet, der Geist auf die Bildung seiner selbst, das begriffliche Denken auf die Entwicklung des Wissens, das Kapital auf seine erweiterte Reproduktion. Geist, Logik und Gesellschaft müssen mit einem Überschuss rechnen, der, obwohl emergent hervorgegangen, als das Unbestimmte und als Unschärfe im Spiel ist, der ebenso Reichtum des Geistes, des Wissens und der Gesellschaft ist wie der Fluch, mit dem eigenen Überschuss, um sich selbst zu erhalten, fertig werden zu müssen.

## LITERATUR

Backhaus, Hans-Georg. *Dialektik der Wertform*. Freiburg: ça ira 1997.

--- „Rezeptionsmängel bei der Marxschen Form-Analyse“. In: *Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF* 13 (1987), S. 402–414.

Badiou, Alain. *Das Sein und das Ereignis*. Berlin: Diaphanes 2009.

Bubner, Rüdiger. „Die ‚Sache selbst‘ in Hegels System“. In: Horstmann, Rolf-Peter (Hg.). *Seminar: Dialektik in der Philosophie Hegels*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978, S. 101-123.

Behrens, Dieter / Haffner, Kornelia. „Totalität und Kritik“. In: Behrens (Hg.): *Gesellschaft und Erkenntniskritik*. Freiburg: ça ira 1999, S. 89–128.

Breuer, Stefan. *Die Krise der Revolutionstheorie. Negative Vergesellschaftung und Arbeitsmetaphysik bei Herbert Marcuse*. Frankfurt am Main: Syndikat 1977.

Deleuze Gilles. *Die Falte. Leibniz und der Barock*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000.

Derrida, Jacques. „Von einer beschränkten zur allgemeinen Ökonomie. Ein rückhaltloser Hegelianismus.“ In: Ders.: *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972, S. 380-421.

--- *Falschgeld. Zeit geben I*. München: Fink 1993.

Elbe, Ingo. *Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1968*. Berlin: Akademie Verlag 2008.

Ellmers, Sven. *Die formanalytische Klassentheorie von Karl Marx. Ein Beitrag zur neuen Marx-Lektüre*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr 2007.

Engels, Friedrich. „Karl Marx, ‚Zur Kritik der Politischen Ökonomie‘“. *MEW* Bd. 13, S. 468–477.

Engster, Frank. „Maßgeblichkeit für: sich selbst – Das Maß bei Hegel und Marx“. *Nebulosa. Zeitschrift für Sichtbarkeit und Sozialität*, Nr. 4/2013. Neofelis, Berlin 2013, S. 33–48.

--- *Das Geld als Maß, Mittel und Methode. Das Rechnen mit der Identität der Zeit*. Berlin: Neofelis 2014.

--- „Lukács' Existenzialismus oder: Die Selbstreflexion der Produktivkraft durch die Ware Arbeitskraft“. In: Plass, Hanno (Hg.). *Klasse – Geschichte – Bewusstsein. Georg Lukács im 21. Jahrhundert*. Berlin: Verbrecher Verlag 2015, S. 33–77.

--- „Das Selbstbewusstsein der Ware Arbeitskraft – Zu Lukács' Idee eines identischen Subjekt-Objekts der Geschichte“. *Jahrbuch der Lukács-Gesellschaft* 2011/2012. Bielefeld: Aistesis-Verlag 2012, S. 123–146.

--- „Subjectivity and its crisis: Commodity mediation and the economic constitution of objectivity and subjectivity“. *History of the Human Sciences*, April 2016, 29. S. 77–95.

Engster, Frank / Schröder, Andreas. „Maß und Messung. Die Naturalisierung von Gesellschaft und Natur“. *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie*, Nr. 1. De Gruyter, Berlin, April 2014, S. 109 –147.

Fineschi, Roberto. „Nochmals zum Verhältnis Wertform – Geldform – Austauschprozess.“ In: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge* 2004, S. 115–133.

Foster, Michael N. *Hegel's Idea of a Phenomenology of Spirit*, Chicago/London: University Press 1998.

Fulda / Horstmann / Theunissen: *Kritische Darstellung der Metaphysik. Eine Diskussion über Hegels „Logik“*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980.

Göhler, Gerhard. *Die Reduktion der Dialektik durch Marx. Strukturveränderungen der dialektischen Entwicklung in der Kritik der politischen Ökonomie*. Stuttgart: Klett-Cotta 1980.

HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich. *Phänomenologie des Geistes*. Werke Bd. 3. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1969ff.

--- *Wissenschaft der Logik I*. Werke Bd. 5.

--- *Wissenschaft der Logik II*. Werke Bd. 6.

--- *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*. Werke Bd. 8.

--- *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*. Werke Bd. 12.

--- *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I*. Werke Bd. 18.

Heidegger, Martin. *Sein und Zeit*, Tübingen: Niemeyer 1993 (17. Aufl.).

--- „Die Frage nach der Technik“. In: Ders.: *Vorträge und Aufsätze*. Pfullingen: Neske 1954, S. 13-44.

--- „Zeit und Sein“. In: *Zur Sache des Denkens*. Tübingen: Niemeyer, 1969, S. 1-25.

--- *Metaphysische Anfangsgründe der Logik im Ausgang von Leibniz*. Frankfurt/M.: Klostermann 1978.

--- *Seminare: Hegel – Schelling*. Gesamt Ausgabe Bd. 86. Freiburg: Klostermann 2011.

Hénaff, Marcel. *Der Preis der Wahrheit. Geld, Gabe und Philosophie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009.

Heinrich, Michael. *Die Wissenschaft vom Wert*. Münster: Westfälisches Dampfboot 1999.

Henrich, Dieter. „Hegels Grundoperation. Eine Einleitung in die Wissenschaft der Logik.“ In: Guzzoni, Ute u.a. (Hg.). *Der Idealismus und seine Gegenwart. Festschrift für Werner Marx*. Hamburg: Meiner 1976, S. 208-230.

Hoff, Jan. *Marx Global*. Berlin: Akademie Verlag 2009.

Hoff, J. / Petroli, A. / Stütze, I. / Wolf, F. O. (Hg.). *Das Kapital neu lesen*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2006.

Iber, Christian. *Grundzüge der Marx'schen Kapitalismustheorie*. Berlin: Parerga 2005.

Janich, Peter. *Das Maß der Dinge. Protophysik von Raum, Zeit und Materie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997.

Kimmerle, Heinz (Hg.). *Die Eigenbedeutung der Jenaer Systemkonzeptionen Hegels*. Berlin: Akademie Verlag 2004.

Kurz, Robert. „Der doppelte Marx. Marx als immanenter Modernisierungstheoretiker und als Kritiker der Basisstruktur moderner warenproduzierender Systeme.“ In: Eidam, Hans / Schmied-Kowarzig, Wolfdieterich (Hg.). *Kritische Theorie und gesellschaftliche Praxis. Auseinandersetzungen mit der Marxschen Theorie nach dem Ende des Realsozialismus*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1995, S. 151–165.

Lenger, Hans-Joachim. *Marx zufolge*. Bielefeld: Transcript 2004.

Lukács, Georg. „Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats. In: Ders.: *Geschichte und Klassenbewußtsein*. Neuwied: Luchterhand 1970 (Sonderausgabe), S. 170–355.

Marx, Karl. *Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. Erster Band. Marx-Engels-Werke (MEW)*, Bde. 23-25. Berlin, DDR: Dietz 1953ff.

--- *Elend der Philosophie*. MEW Bd. 4.

--- „Brief an Ferdinand Lassalle, 22.02.1858.“ MEW Bd. 29, S. 549–552.

--- „Brief an Engels.“ MEW Bd. 32, S. 132.

--- *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*. MEW Bd. 40.

Mauss, Marcel. *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1968.

Pöggeler, Otto. *Hegel Idee einer Phänomenologie des Geistes*, Freiburg: Alber 1993 (2. Aufl.).

Postone, Moishe. *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx*. Freiburg: Ca ira 2010.

Schludt, Oliver. *Messung als konkrete Handlung. Eine kritische Untersuchung über die Grundlagen der Bildung quantitativer Begriffe in den Naturwissenschaften*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009.

Schwarz, Winfried. „Die Geldform in der 1. und 2. Auflage des ‚Kapital‘. Zur Diskussion um die Historisierung der Wertformanalyse.“ In: *Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF* 12 (1987), S. 200–213.

Siep, Ludwig. *Der Weg der Phänomenologie des Geistes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000.

Theunissen, Michael. *Sein und Schein. Die kritische Funktion der Hegel'schen Logik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978.

Wagner, Frank D. *Hegel und Brecht. Zur Dialektik der Freiheit*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2015.

Wallat, Hendrik. *Das Bewusstsein der Krise. Marx, Nietzsche und die Emanzipation des Nichtidentischen in der politischen Theorie*. Bielefeld: Transcript 2009.

Žižek, Slavoj. *Weniger als Nichts. Hegel und der Schatten des dialektischen Materialismus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2014.